

Jeremiah and the dust Road Mission - Draft

KAPITEL 1

Das Blut hämmerte durch Jeremiahs Schläfen. Sein ganzes Gesicht pulsierte, seine Augenlider waren schwer wie Blei. Bewegen?

Mit einem leisen Klicken schaltete sich der Radiowecker ein. „Guten Morgen, Springfield! Es ist ein wunderschöner Frühlingmorgen da draußen, die Sonne scheint, wenn sie noch im Bett liegen, wird es aber langsam Zeit! Hier ist Radio Springfield FM, mit den Hits der achtziger, ...“ Jeremiah tastete blindlings mit der Hand nach dem Radiowecker auf seinem Nachttisch, und traf den Schlummerknopf beim dritten Versuch. Radio Springfield entließ ihn wieder in die Stille. Nur des Geräusch des Deckenventilators erfüllte den Raum.

Aufstehen? Jeremiah zwang sich, die Augen zu öffnen. Der Ventilator zog in behäbigem Tempo seine Runden an der hohen Decke seiner Dachgeschoßwohnung. Mühsam stützte er sich auf die Ellenbogen und richtete sich halb auf. Seine Wohnung war in einem chaotischen Zustand. Die alte Palme lag quer über dem Boden, eine Spur von Klamotten zog sich von seiner Wohnungstür zum Fußende seines Bettes.

Langsam und zäh kam die Erinnerung zurück. Die Party bei „Whitman, Sachs and Morgan.“ Die Batterie Champagnerflaschen, Girlanden. Seine Beförderungsparty, richtig. Und die „große Überraschung“, für die alle Kollegen zusammengelegt hatten. Markus hatte ihm den ganzen Abend zugezwinkert und blöde Grimassen gemacht. Und dann war diese alberne, riesige Torte aufgegangen und...

Langsam drehte er den Kopf zur Seite. Das Mädchen neben ihm atmete ruhig im Schlaf. Jeremiah stöhnte und sank zurück aufs Bett. Er hatte die Überraschung mit nach Hause gebracht. Wie war ihr Name? Terry? Mandy? Er konnte sich beim besten Willen nicht erinnern. Sie murmelte etwas drehte sich mit geschlossenen Augen zu ihm herum.

Leise, um sie nicht zu wecken, stand er auf, und ging ins Badezimmer. Er musterte sein Bild im Spiegel. Er sah immer noch so aus wie immer. Aber innerlich mutierte er vielleicht bereits? Paßte sich seinen neuen Lebensumständen an? Gehörte Terry/Mandy dazu zum Erfolg? War das nicht einfach so in der realen Welt? Er spürte einen Kloß im Hals.

Er ging zurück ins Wohnzimmer und schlüpfte in seine Kleider. Mit fahriger Hand kritzelte er ein lahmes „Entschuldige, mußte früh los.“ auf ein Blatt Papier, und legte es auf das Bett neben ihr. Dann griff er seinen Mantel, und flüchtete er aus seiner Wohnung. Er hoffte, daß sie bei seiner Rückkehr verschwunden sein würde, und er wußte im gleichen Moment, daß er noch viel würde lernen müssen.

Jeremiah lief auf die Straße, und sprang über die geschlossene Tür in den Fahrersitz seines alten Maserati, der am Randstein parkte. Er startete den Wagen und fuhr aus der Stadt, auf die schnurgerade Straße, die sich von Springfield hinaus in die flache Steppe zog. Er hatte das Verdeck offen gelassen, obwohl es noch frisch war für April. Der Fahrtwind zerrte an seinem Haar und trieb ihm die Tränen in die Augenwinkel, aber er bemerkte es kaum. Er grübelte.

Es verblüffte ihn immer noch, wie schnell sein Aufstieg bei Whitman, Sachs and Morgan gewesen war. Schon die Tatsache, daß die renommierte Unternehmensberatung, die sich auf Öffentlichkeitsarbeit ihrer Kunden spezialisiert hatte, ihn überhaupt eingestellt hatte, war ein kleines Wunder. Ohne die persönliche Empfehlung von Markus, seinen neuen Freund, wäre das wohl kaum geschehen. Noch vor wenigen

Monaten hatte er wie am Fließband Texte für „Firmenvisionen und Werte“ für die Webseiten von Kleinkunden geschrieben. Er hatte über „Strategischer Ausrichtung“ und „Kernkompetenzen“ gebrütet, hatte den Unternehmen seiner Kunden mit freizügigem Einsatz von Anglizismen und Modewörtern Emotion und mitreißende Leidenschaft injiziert. Jeremiah wußte immer noch nicht genau, wer eigentlich all die Ansprüche auf „thought leadership“ und „best of breed“ verbriefen mochte, aber eigentlich war das auch egal. Er hatte Buzzwörter jongliert wie er früher seine bunten Clownsballen geworfen hatte. Auch wenn er anfangs nicht daran geglaubt hatte, aber offenbar war genau das eine gefragte Fähigkeit, und sie hatte ihm die schnellste - eigentlich die erste - Karriere seines Lebens beschert.

Jeremiahs Mobiltelefon klingelte. Er angelte es aus der Jackentasche, während er mit einer Hand das alte Cabrio auf der Straße balancierte.

„Jeremiah Mortisson am Apparat“, rief er gegen den Fahrtwind.

„Mortisson! Hier ist Bertingen.“, krächzte es aus dem Hörer. Jeremiah richtete sich unbewußt in seinem Sitz auf. Matthias Bertingen war Jeremiahs Chef, einer der ältesten Partner bei Whitman, Sachs and Morgan. „Ich wollte ihnen nur noch einmal persönlich zu ihrer großartigen Leistung für NewFoods gratulieren! Diese Naturfront 'Aktivisten' sind praktisch tot. Niemand spricht mehr mit denen!“ Bertingen klagte zufrieden.

„Danke! Ich bemühe mich.“ erwiderte Jeremiah. NewFoods war sein erster eigenständiger Auftrag für die Firma. Es war nicht schwer gewesen, die chaotischen Phantasten abzuschießen, die sich in die Gentechnik-Firma verbissen hatten. Sie hatten es ihm leichtgemacht, es hatte sie so gründlich diskreditiert, daß sogar die Presse NewFoods in Schutz genommen hatte.

„Sie waren hervorragend! Und wie sie wissen, werden die Besten immer neu gefordert! Ich möchte, daß sie gleich am Montag Morgen zu mir kommen. Ich habe eine neue Aufgabe für sie! Haben sie schon von Eastern Textile gehört?“

„Der neue Klient. Markus Hender ist an denen dran.“

Bertingen räusperte sich. „Die Geschäftsführung hat gestern beschlossen, ihnen die Verantwortung für Eastern Textile anzuvertrauen. Markus Hender wird sie weiterhin mit seiner Erfahrung unterstützen, aber sie haben die Führung. Eastern Textile ist als Kunde strategisch wichtig - wir müssen unsere besten Leute auf so einen Fall setzen!“

Jeremiah schluckte. Das Budget für Eastern war immens. Sein Erfolgsanteil würde dafür sorgen, daß er sich nie wieder finanzielle Sorgen machen mußte.

Er bemühte sich, seine Erregung zu verbergen. „Ich nehme an, das ist mit Hender abgesprochen?“

Bertingen schweig einen Moment. „Nein, er wurde noch nicht informiert. Wir werden das am Montag erledigen.“

Jeremiah zögerte. „Ich weiß nicht ob das Markus gegenüber fair ist, schließlich hat er den Kunden an Land gezogen, und...“ begann er zu erwidern.

„Keine falsche Bescheidenheit, Mortisson!“ grummelte es aus dem Hörer. „Wir beide wissen, daß sie besser sind als Hender. Hender wird alt, er ist nicht mehr hungrig. Ihm fehlt der Schneid. Daß er überhaupt noch dabei bleibt, ist eine Anerkennung der Geschäftsleitung für seine Verdienste -- in der Vergangenheit!“

Bertingens Stimme wurde eindringlich. „Der Vergangenheit, Mortisson. Aber die Zukunft, das sind Leute wie sie! Das ist Ihre Chance. Wenn Eastern Textile ein Erfolg wird, wird Ihrem Weg in dieser Firma nichts mehr entgegenstehen. Ich weiß, sie werden mich nicht enttäuschen!“

„Ich danke ihnen für ihr Vertrauen, ich...“ begann Jeremiah. Er hörte das Klicken. Bertingen hatte aufgelegt.

Das rhythmische Klopfen der Bumper am Straßenrand zwang Jeremiahs Aufmerksamkeit zurück auf die

Straße. Er ließ das Telefon auf den Beifahrersitz fallen und dirigierte den alten Maserati wieder zurück auf die Fahrbahnmitte.

Jeremiah spielte nervös mit seiner Sonnenbrille. Eastern Textile war eine gigantische Chance. Es mußte einzigartig in der Geschichte der Firma sein, daß ein so junger Mitarbeiter wie er einen solch großen Kunden bekam. Aber daß sein Aufstieg begleitet sein sollte von Markus' Degradierung war ein bitterer Beigeschmack. Es war Markus gewesen, der ihn aufgesammelt hatte. Es war Markus gewesen, der ihm geholfen hatte, in der Firma Fuß zu fassen. Markus war schon über zwanzig Jahre bei Whitman, Sachs and Morgan. Er hatte ihm gezeigt, wie die Firma funktionierte, hatte sich sicher auch mehr für ihn und sein Fortkommen eingesetzt, als er zugeben wollte. Ohne Markus als Mentor wäre er heute noch auf der Straße.

Jeremiah lief ein Schauer den Rücken hinunter. Die Erinnerung bohrte sich in sein Hirn. Er sah sich mit wirrem Blick durch die Stadt irren, die lauten Selbstgespräche, sinnlose Wortfetzen. Passanten, die auf die andere Straßenseite wechselten und im Vorbeigehen den Kopf schüttelten.

Wenn es einen Menschen auf dieser Welt gab, dem er etwas schuldete, war das Markus Hender.

Sicher, in letzter Zeit hatte er einen schweren Stand gehabt. Markus hatte Zugeständnisse machen müssen, um seine Ehe mit Marta, und seine Familie, zu retten. Er hatte aufgehört, wie die jüngeren Mitarbeiter täglich bis spät in die Nacht zu arbeiten. Er war am Wochenende nicht mehr in der Firma. Bertingens Motto war „In harten Zeiten muß jeder Opfer bringen“. Das schloß auch Familienväter nicht aus, und hart waren die Zeiten immer. Markus opferte ungenügend.

Jeremiah griff zum Telefon und wählte Markus' Nummer.

“Hender?” klang Markus' Stimme durch den Fahrtwind.

“Hier ist Jeremiah! Wie geht's?” fragte Jeremiah.

“Alles bestens! Ich hab' den großen Kescher draußen und werd' den Fisch fangen. Diesmal wird das ein Treffer.”

“Ich muß dir...”

“Mit der Prämie können wir endlich das Haus fertig bauen, die Terrasse mit den Terracotta - Fliesen, Jerry!” fuhr Markus begeistert fort. „Marta wird glücklich sein! Und die Kids kriegen endlich...”

“Markus!” Jeremiah unterbrach Markus' Redefluß.

“Ja? Was ist denn? Geht's dir nicht gut?”

“Du hast Eastern Textile nicht mehr.” Er korrigierte sich schnell. „Nicht mehr allein, jedenfalls.“

„Nicht mehr allein? Was soll denn das heißen?“ Markus klang verwirrt.

„Bertingen hat die Leitung an jemanden anders gegeben. Du assistierst nur noch.“

Schweigen. Jeremiah hörte Markus' Atem auf der anderen Seite.

“Aber ich habe doch gerade gestern abend noch mit ihm abgesprochen, wie wir die Strategie...” hob Markus an. Dann hielt er inne. “Wer? Wer hat die Leitung, meine ich?”

Jeremiah wand sich unbehaglich in seinem Sitz. “Ich”, sagte er dann.

“Aber...” Markus' Stimme überschlug sich. “Aber du bist noch nicht einmal ein Jahr hier. Du hast die Erfahrung nicht!”

Jeremiah schwieg. Er wußte, daß Markus Recht hatte. Eigentlich.

Doch irgend etwas in ihm stäubte sich. Sicher, er konnte Bertingens Angebot ablehnen. Vielleicht war das der beste Weg, es wäre fair gegenüber Markus. Aber dann... Wer garantierte, daß Markus dann die Leitung behalten würde? Es gab viele junge, hungrige Leute bei Whitman, Sachs and Morgan, die für diese Chance töten würden, und das wußte Bertingen. Eine Weigerung konnte Jeremiahs Karriere genauso schnell beenden, wie sie begonnen hatte. Und vielleicht wäre Markus damit nicht einmal geholfen. Warum ein sinnloses Opfer bringen? Jeremiah war bei NewFoods erfolgreich gewesen. Er würde auch bei Eastern Textile erfolgreich sein! Markus hatte ewig keine erfolgreiche Kampagne gemacht.

„Du hast angenommen?“, fragte Markus zögernd.

Jeremiahs Finger tippten nervös auf das Lenkrad. „Wem hilft es, wenn ich ablehne?“ erwiderte er dann. „Ich glaube nicht, daß du den Fall zurück kriegst, selbst wenn ich aussteige!“

Markus' bitteres Schweigen tropfte aus dem Hörer. Jeremiah biß sich auf die Zunge. Sekundenlang hörte er nur den Fahrtwind, der an den Kanten der Seitenfenster sang.

„Vielleicht hat Bertingen Recht.“ Markus' Stimme war spröde.

„Ich weiß, es ist nicht fair dir gegenüber, Markus, aber...“ begann Jeremiah.

„Es ist nicht immer alles fair im Leben. Ich werde es überleben.“

Jeremiah schwieg.

„Laß uns nicht mehr darüber reden.“ sagte Markus plötzlich abrupt. Seine Stimme klang fast freundlich. „Kommst du zum Grillen nächstes Wochenende? Jonas wird 12, wir werden eine Party steigen lassen! Er freut sich bestimmt, wenn du kommst.“

„Natürlich komme ich.“ Jeremiah strich sich erleichtert eine Haarsträhne aus der Stirn. Er mochte Markus' Kinder. Er hatte viele Abende bei den Henders zugebracht, nachdem Markus ihn aufgefischt hatte. Er und seine Frau Maggie hatten ihn umsorgt, ohne nach Mühe oder Kosten zu fragen. Es war wie eine Rückkehr gewesen in einen Kokon, in dem die Welt noch in Ordnung war. Er hatte sich lange nicht so geborgen gefühlt. Jonas und Fiona mochte er besonders, und sie mochten ihn. Beide waren aufgeweckte Kids, und beide liebten es, wenn Jeremiah Geschichten erfand. Sie konnten stundenlang zuhören.

„Dann sehen wir uns nächste Woche“, meinte Markus.

„Ich wollte noch sagen...“ begann Jeremiah, doch Markus hatte schon aufgelegt.

Hatte Markus ihn verstanden? Begriffen, daß er, Jeremiah, diese Chance nicht durch seine Finger gleiten lassen konnte. Er wußte doch, daß sein finanzieller Erfolg noch jung war, seine Reserven gering. Markus hatte schon eine Menge Prämien kassiert in seiner Zeit bei der Firma, und neben den Schulden stand auf seiner anderen Seite das große Haus, die zwei neuen Wagen, die College Sparverträge für seine Kinder. Und, nicht zu vergessen, ein Teil der Prämie war besser als keine Prämie. Jeremiah hatte sich seinen Erfolg erarbeitet, das mußte doch auch Markus wissen. Und Markus hatte eigentlich Glück gehabt. Bertingen hätte ihn auch abschießen können, völlig abservieren. War er nicht mit einem blauen Auge davongekommen? War nicht vielleicht Jeremiahs Hilfe das Beste, was ihm passieren konnte? War Jeremiahs Unwohlsein ob der Sache nicht albern? Das war sie doch, die „reale Welt“, in der er lebensfähig sein mußte. War es nicht das, was Markus ihm klargemacht hatte?

Er blinzelte in die Sonne, und trat das Gaspedal des Maserati bis zum Bodenblech. Die Maschine heulte auf, und trieb ihren blechernen Körper vorwärts.

Es war schon spät am Nachmittag, als Jeremiah beschloß, umzukehren. Er wendete den Wagen in der Mitte von nirgendwo, noch weit vor Sacramento, und fuhr zurück.

Zwanzig Kilometer vor Springfield begann der Motor zu stottern. Jeremiah trat auf das Gaspedal, aber der Wagen reagierte nur mit einem beleidigten Grummeln.

Jeremiah stöhnte. Er spähte voraus, und sah eine Tankstelle am Horizont. Mit etwas Glück würde er es bis dorthin schaffen.

Der Maserati war das einzige sentimentale Souvenir, das Jeremiah sich gestattet hatte aus seinem "alten" Leben. Der Italiener war ein Charakterauto, aber leider hatte er auch Wesenszüge, die nicht immer gelegen kamen.

Mit einem letzten Röcheln verendete der Zwölfzylinder in dem Moment, in dem Jeremiah in die staubige Einfahrt der Tankstelle steuerte. Er ließ den Wagen ausrollen und kam neben einem Schuppen zum Stehen. Jeremiah hoffte, daß er eine kleine Werkstatt war, wie sie die Tankwarte hier draußen oft nebenbei betrieben.

Die Tankstelle war verlassen. Die Tanksäulen mußten mindestens vierzig Jahre alt sein; Jeremiah war sich sicher, daß sie Museumswert haben mußten. Er kickte eine Säule mißmutig mit dem Fuß, und eine Wolke braunen Rostes stiebte auf. Fluchend klopfte er sich den Staub von seinem Jackett.

Das Fenster des Kassenschalters hinter den Säulen war vernagelt, die Tür stand offen.

"Hallo?" rief Jeremiah. Er drückte die Hupe des Maserati. Die mehrstimmige Melodie verhallte ungehört. Er hupte noch mal.

"Ja, ja, ja, ..." hustete es hinter der Tür.

Der alte Tankwart kam behäbig um die Ecke geschlurft. Bei Jeremiah's Anblick verzog er sein faltiges, von Sonne und Wind gegerbtes Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse. Sein aschfarbenes Haar hing in losen Strähnen um seine Stirn, ein ungepflegter grauer 5-Wochen-Bart wucherte auf seinen Wangen.

Er ging ein paar Schritte in Jeremiah's Richtung, schien sich es dann anders zu überlegen, und blieb stehen.

"Was willst du?" Er schien müde, und seine Stimme rasselte, als ob er sein Leben lang Sand geatmet hätte.

"Mein Wagen macht mir Probleme. Könnten sie vielleicht..."

"Es ist Wochenende."

Jeremiah schaute den Alten verblüfft an.

"Ich arbeite am Wochenende nicht." Er drehte sich um, um wieder in seinem Verschlag zu verschwinden.

"Aber ich muß zurück in die Stadt...", rief Jeremiah und hob hilflos die Arme.

Der Alte murmelte nur etwas Unverständliches, während er davon schlurfte.

"Ich zahle, was sie wollen", rief Jeremiah und trabte hinter ihm her. „Sie müssen mir helfen!“

Der Alte drehte sich um, und Jeremiah schien es, als ob der Anflug eines belustigten Lächelns auf seinen Lippen spielte.

"Muß ich?" fragte er. "Warum denn?"

"Weil hier nur aller paar Stunden ein Auto vorbeikommt, und ich nicht bis Springfield laufen kann. Ich muß morgen arbeiten, verstehen sie?"

Der Tankwart zuckte mit den Schultern. "Die Welt geht nicht unter, wenn du nicht ins Büro kommst"

“Ich habe wichtige Kunden, Vorbereitungen zu treffen, ich...” hörte Jeremiah sich sagen, und wußte im selben Moment, daß keine erfolversprechende Strategie war. Der Tankwart kicherte, drehte sich um, schaute ihn spöttisch an, schüttelte den Kopf und verschwand dann endgültig hinter seiner Tür. Das konnte doch einfach nicht wahr sein! Dem Alten lag die Dienstleistungsgesellschaft offenbar nicht besonders am Herzen. Jeremiah schnaubte wütend.

“Auch gut. Sie können mit einem Mistral Spyder sowieso nichts anfangen”, rief er und wandte sich zum Gehen.

“Huh?” Der Kopf erschien wieder. Mit plötzlichem Interesse musterte er den Wagen, dem er vorher keinen Blick gegönnt hatte.

“Mhm.” brummte der Alte, und schlurfte um die Karosserie herum. “In der Tat”, murmelte er mehr zu sich selbst als zu Jeremiah, “ein 68er.” Er schaute Jeremiah mit neu erwachtem Interesse an.

“Jungs wie ihr fahrt doch sonst nicht solche alten Karren!”, sinnierte er. “ihr habt eure Porsches, eure Mercedes, eure BMW. Was macht ein Typ wie Du, mit einem tausend Dollar Anzug, in so einer unzuverlässigen Rostlaube?” Der Tankwarts ließ seinen Blick fast liebevoll über die Kurven des Blechs streifen.

“Wie heißt du, mein Junge?” wandte er sich an Jeremiah.

“Jeremiah Mortisson. Ich bin Unternehmensberater bei...”

“Ist mir egal, was du bist“, unterbrach ihn der Tankwart. „Jerry also“ murmelte er, und schaute gedankenverloren durch Jeremiah hindurch auf den Maserati.

”Wie heißen sie denn?”

“Pavel”, murmelte der Tankwart. “Hör zu, Jerry. Du siehst aus wie ein Arschloch, und es ist Wochenende. Er schaute Jeremiah an. „Aber ich werde Dir die Karre trotzdem reparieren...”

“Danke!” Jeremiah wischte sich erleichtert den Schweiß von der Stirn.

“...wenn du mir erzählst, wo du sie bekommen hast, und warum du sie fährst”, vervollständigte der alte Pavel seine Bedingung.

Jeremiah schnaubte. Der Alte war verrückt. Das ganze Verhör war absurd. Jeremiah zuckte irritiert mit den Schultern. “Das ist ne lange Geschichte, und sie ist nicht sonderlich aufregend. Und was interessiert sie die Geschichte eines 'Arschlochs' überhaupt?”

“Ich studiere Arschlöcher, ich sammle Arschlochgeschichten. Ein Hobby.“ Er grinste. „Und wenn's was gibt, von dem ich genug hab, dann ist das Zeit, mein Junge”, nickte der Alte ihm zu.

Jeremiah seufzte, hob die Hände in Resignation, und fügte sich. Er setzte sich auf einen alten Reifen, der am Boden lag. Die Sonne am Horizont war schon zur Hälfte untergegangen. Es würde eine lange Nacht werden.

United News hatte abgesagt.

“Die rechtlichen Unwägbarkeiten und die daraus resultierenden finanziellen Risiken des Unternehmens übersteigen das potentielle Zuschauerinteresse. Wir sehen uns daher nicht in der Lage, das von ihnen an uns herangetragene Anliegen zu realisieren. Wir bedauern dies und wünschen ihnen viel Erfolg mit ihren Bemühungen”. Christof hatte den Brief fertig vorgelesen, und schaute vom Blatt hoch.

Jeremiah schaute Christof entgeistert an.

“Ich habe nachgefragt. Im Prinzip haben sie das gleiche gesagt wie die anderen auch. ‘Mit denen legen wir uns nicht an, das ist uns zu heikel.’ Die haben einfach Angst, daß Imperial Pulp & Paper sie in Grund und Boden klagt.” Christof zuckte resigniert die Schultern.

Jeremiah schüttelte heftig den Kopf. „Nein, nein! Das muß ein Versehen sein, ein Mißverständnis! Hast du ihnen noch mal die Kopien der Dokumente gezeigt? Das Tonband mit dem Interview? Das muß doch reichen, um Imperial festzunageln!”

“Ich habe ihnen alles gezeigt. Jedes Blatt, jedes Band. Sie meinten, daß das alles anfechtbar sei, kein Beweismaterial. Schließlich sind wir in Imperials Büros eingestiegen, um die Sachen zu kopieren. Und auch die Aufnahmen - da hat keiner zugestimmt von denen. Wenn Imperial wegen Verleumdung klagt, würde all das ausgepackt.” Christof seufzte. “United News hat einfach gekniffen, wir müssen dem wohl ins Auge sehn.”

Jeremiah ging ans Fenster und schaute auf die Straße. Nicht mal eine Agentur so groß wie United News wollte die Sache anfassen? Sollte er sich so getäuscht haben? Was übersah er? Er war sich sicher gewesen, daß die Medien ihnen das Material aus den Händen reißen würden. Nicht zuletzt deshalb hatten sie monatelang so hart gearbeitet und waren all die Risiken eingegangen. Sie alle würden wohl noch viel mehr Arbeit in die Sache stecken müssen. Er hieb mit der Faust gegen den Fensterrahmen. Er schaute Maria an. “Ok, wen haben wir noch?”

“Wir haben alle Großen durch. Bleiben nur noch die Regionalsender, und die Lokalzeitungen”. Maria schaute auf ihre Liste.

“Ok, ich übernehme die Regionalsender. Christof, du gehst die Lokalzeitungen an. Maria, du schaust, was wir beim Radio machen können. Es wäre doch lächerlich, wenn wir keinen kriegen würden, der diesen Skandal öffentlich macht! Laßt uns loslegen”. Jeremiah klatschte in die Hände.

Keiner in der Runde bewegte sich. Ein bleiernes Schweigen erfüllte den Raum.

Jeremiah schaute ungeduldig zu Maria. „Na kommt schon, worauf warten wir?”

Maria senkte den Blick. “Es ist sinnlos, Jeremiah.”, preßte sie hervor. „ Laß uns...” Sie zögerte. Dann vollendete sie den Satz. “Laß uns aufhören!”

Christof nickte. “Wir sind müde.” Er ließ den Kopf in die Hände fallen. “Wir haben wochenlang nicht richtig geschlafen. Wir können einfach nicht mehr.”

Jeremiah schaute seine beiden Mitstreiter an, stockte. Dann wand sich ein nervöses Lachen aus seiner Lunge. “Ach, Leute, kommt, das ist nicht komisch. Ich kann über so was nicht lachen.” Jeremiah machte eine Grimasse und begann, geschäftig die Kontaktdatei zu sortieren.

“Das ist kein Witz.” Christof und Maria schauten immer noch zu Boden. „Wir sind draußen.”

Jeremiahs Finger wurden langsamer. Er hielt inne und schaute von der Kartei auf. Er fixierte Christof, aber Christof hob seinen Blick nicht vom Boden.

„Kommt schon, laßt uns einfach noch mal die nächsten Schritte durchgehen, und nen vernünftigen Plan machen. Wir schaffen das, ich weiß das!” Jeremiahs Aufmunterung war eine Spur zu laut.

Maria schaute ihn schweigend an.

Der Blick fetzte durch Jeremiahs Schädel wie eine Kugel. Marias Augen lachten nicht. Es war *kein* Witz.

“Nein.” Jeremiah begann zu zittern. Er sank in sich zusammen. “Nein, nein. Das geht nicht, das könnt ihr doch nicht machen, das...” Jeremiahs Stimme verlor sich zu einem unverständlichen Blubbern. Er schüttelte entgeistert den Kopf. Christof schaute Maria betroffen an. Sie warteten.

Jeremiah war aufgestanden und lief fahrig im Zimmer auf und ab. Er blieb stehen, hob an zu sprechen,

stoppte. Es kamen keine Worte. Er hob die Arme, und begann wieder, wie ein Raubtier im Käfig auf und ab zu laufen.

Plötzlich ging ein Ruck durch Jeremiah. Er richtete sich gerade auf.

“Das könnt ihr nicht machen!” Jeremiah nagelte Christofs Blick fest.

Christof blickte ihn unsicher an. “Es ist sinnlos, wir kommen nie damit durch. Die werden uns so viele Anwälte auf den Hals hetzen, daß wir den Horizont nicht mehr sehen werden. Wir haben schon verloren.”

Jeremiahs Gesicht verzog sich zu einer wütenden Grimasse. “Wir kämpfen für eine gerechte Sache, Christof! Wir können die größte Umweltkatastrophe, die je diesen uralten Wald bedroht hat, verhindern. Wir haben die Dokumente, wir haben Zeugen! Wir können diese Schweine festnageln! Wir müssen weitermachen. Es ist unsere gottverdammte *Pflicht*, weiterzumachen!” Jeremiah schrie jetzt. Christof schwieg und wich seinem Blick aus. „Maria, sag ihm, daß wir weitermachen müssen!“ Maria schwieg.

Jeremiahs Stimme wurde schrill. “Wir müssen doch einfach nur weitersuchen. Wir werden jemanden finden, der das Material veröffentlicht. Die Menschheit muß wissen, was diese Schweine mit unserer Natur machen!” Jeremiah hämmerte jetzt auf den Tisch. “Leute, wir haben monatelang gearbeitet, um bis hierher zu kommen! Wenn wir jetzt aufgeben, ist alles umsonst gewesen! Imperial Pulp & Paper wird weiter die ältesten Urwälder dieser Welt abholzen, keiner wird von den Schmiergeldern erfahren, niemand wird die korrupten Beamten zur Rechenschaft ziehen! Alles business as usual! Wollt ihr das denn? Das *darf* euch nicht egal sein!” Er gestikuliert wild mit den Händen.

“Jeremiah, es ist sinnlos.” Maria legte ihre Hand auf seinen Arm. “Sieh doch mal den Tatsachen ins Auge. Wenn sogar die großen Sender sich nicht mit Imperial anlegen wollen, was meinst du, wie mutig die kleinen sein werden? Für United ist so ein verlorener Prozeß eine Delle im Gewinn. Für nen Regionalsender ist es vielleicht der Ruin.”

Sie strich ihm über den Handrücken, als ob sie ein weidwundes Tier besänftigen wollte. “Wir haben verloren, Jeremiah.”

Jeremiah zog seine Hand weg. “Ihr täuscht euch! Das ist genau das, was sie wollen”, beharrte er. “Sie wollen uns einschüchtern. Wenn wir kämpfen, können wir sie kriegen! Christof - wir haben schon so lange zusammengestanden. Laß uns jetzt nicht aufgeben! Laß es uns zu Ende führen! Weißt du den nicht mehr – „Und wenn sich die Erde vor uns auftut, und wenn der Himmel einstürzt...”“

“...wir werden weiterkämpfen bis zum Sieg.” Christof schüttelte den Kopf. “Wir waren sehr jung damals, Jerry. Das Leben ist anders.”

“Nein, ist es nicht! Die Welt ist so, wie wir sie gestalten! Erinnerst du dich nicht mehr?” Jeremiah riß Christof an den Schultern.

Christof hing wie ein nasser Sack Zement in seinem Griff. Sein gesenkter Kopf schwang wie leblos vor und zurück.

Jeremiah stieß ihn zurück und ließ ihn in seinen Stuhl zurück sacken. “Tut mir leid.” murmelte Christof.

Mit einem angewiderten, verzerrten Grinsen schaute Jeremiah auf das Häufchen Elend. “Verräter”, spuckte er aus seinen zusammengekniffenen Lippen hervor. Christof zuckte zusammen, als ob ein Peitschenhieb ihn getroffen hätte, aber er blieb stumm.

Jeremiah wandte sich Maria zu.

“Komm Maria. Laß es uns zu Ende führen. Wir brauchen keine Waschlappen. Mit uns müssen sie rechnen. Wir kämpfen weiter. Laß uns gehen.”

Maria schwieg. „Komm doch.“ Jeremiahs Stimme schwankte zwischen Wut und Verzweiflung. Er packte sie am Arm. Maria entwand sich seinem Griff.

„Maria!“ Jeremiah zog seine letzte Trumpfkarte. „Maria, wenn du jetzt nicht mit mir kommst, kommst du nie mehr mit mir!“ Er schluckte ob der Gewalt des Satzes.

Maria regte sich nicht.

„Ich meine das ernst! Es ist aus mit uns, wenn du mich jetzt im Stich läßt!“. Jeremiahs Stimme überschlug sich.

Eine einzelne Träne löste sich von Marias Augenlid und rann ihre Wange hinunter. Dann schüttelte sie den Kopf.

„Aber Maria... Nicht du auch. Bitte...“ Jeremiahs Knie knickten ein. Er fiel vor ihr auf die Knie. Angst verzerrte sein Gesicht.

Maria schaute ihn bewegungslos an. Dann sagte sie leise „Es ist zu spät.“ Sie hielt inne, als ob sie nicht sicher sei, wie sie das Folgende sagen sollte.

„Du lebst für deine Ideale. Ich bewundere dich dafür.“ Sie schluckte. „Aber das, was einmal unserer gemeinsamer Weg war, ist nur noch dein Weg. Es ist schon lange kein Platz mehr in dir für irgend etwas anderes. Auch nicht für mich.“ Marias große braune Augen fanden Jeremiahs, und diesmal hielten seinem Blick stand. „Ich habe versucht, es dir zu sagen. Aber du hast es nicht mal bemerkt.“

Dann nahm sie Christof in den Arm, der immer noch auf den Boden starrte. „Es ist vorbei.“ flüsterte sie.

Jeremiah starrte die beiden an, als ob er zwei Gespenster sah. Christof, als ob ihm Marias Umarmung Kraft geben würde, schaute ihn an, und auch er hielt jetzt seinem Blick stand. In seinen Augen glomm Trotz.

Ein letztes Mal suchte Jeremiah in Marias Augen, suchte nach dem Tor zu ihrer Seele, das sie für ihn offen gehalten hatte. Er hätte es nie für möglich gehalten, daß es einmal nicht mehr da sein könnte, daß er nicht eintreten könne und Ruhe und Kraft finden in der Seele dahinter. Doch seine Reflexion in Marias Augen hatte ihren Glanz verloren. Er war ausgeschlossen. Maria hatte seine Geschichte geschrieben. Er war für sie Vergangenheit.

Etwas in Jeremiahs Seele verkrampfte sich. Er fühlte ein Klumpen, der wuchs und erst seine Brust, dann seinen Magen ausfüllte. Er kroch seine Kehle hinauf und drohte, ihm den Atem zu nehmen. Er konnte sich nicht bewegen. Die Angst würgte ihn.

„Du kannst doch ohne uns weitermachen“, tropfte Christofs Stimme in den Moment. „Du schaffst das schon. Du machst eh die meiste Arbeit. Vielleicht können wir ja manchmal noch ein bißchen aushelfen.“

Jeremiah schaute Christof an, als ob er wahnsinnig sei. Ein sarkastisches Lachen versuchte, seinen Weg aus Jeremiahs Kehle zu finden, verendete aber im Ansatz. Der Vorschlag war absurd, lächerlich, ein Hohn. Er war allein. Verraten. Es war aus. All die Stunden, die sie zusammen gekämpft, gelitten, und sich gegenseitig weitergepeitscht hatten: wertlos. Es war alles umsonst gewesen. Sie hatten den Kampf verloren. Alles verloren.

Er drehte sich um, und verließ wortlos den Raum, floh vor der Ungeheuerlichkeit. Maria rief ihm etwas nach, aber er schaute nicht zurück. Es war unerträglich. Unten auf der Straße hielt er inne. Ihm wurde bewußt, daß er keine Ahnung hatte, wohin er gehen sollte.

Dann fand sein Blick Marias alten Maserati. Er hatte ihn geborgt, und hatte ihn ihr heute zurückgeben wollen. Das schwarze Cabrio stand da, wo er es geparkt hatte, auf der anderen Straßenseite. Seine Finger fanden die Schlüssel in seiner Jackentasche.

Ohne zu überlegen ging er zum Wagen, stieg ein, und startete den Zwölfzylinder. Dann hämmerte er das Gaspedal aufs Bodenblech. Mit einem wilden Grollen sprang der Maserati davon.

Jeremiah fuhr einfach nur. Irgendwann bemerkte er, daß er weinte. Jeremiah schluchzte, es schüttelte ihn, während seine Hände das Lenkrad umklammerten. Nur mit Mühe hielt er der Wagen auf der Straße. Die heißen Tränen liefen seine Wangen hinunter.

Dann begann es zu regnen, und die kalten Tropfen mischten sich mit seinen heißen. Nach einer Weile stellte er fest, daß nur noch der Regen sein Gesicht benetzte. Er weinte nicht mehr. Er spürte keine Hitze mehr. Er war nur noch leer.

“Verdammt!“ Der alte Pavel schüttelte den Kopf. “Sie haben gekniffen. Muß hart gewesen sein für dich.”

Jeremiah schaute in die Ferne, ohne zu sehen. „Ich bin abgestürzt“, sagte er langsam. „Als Markus mich gefunden hat, war ich kurz vor dem Ende. Ich hatte schon zwei Tage im Stadtpark gesessen. Ich saß einfach da, und wartete. Ich weiß nicht, worauf.“

Jeremiah schüttelte den Kopf. „Ich habe mir selbst dabei zugeschaut, wie ich dahinschwand. Ich war teilnahmslos, es ging mich nichts an. Es war nicht wesentlich. Ich habe beobachtet, wie mein Körper schwächer wurde. Ich glaube, ich hätte einfach dort gesessen, bis es zu Ende gewesen wäre. Es war einfach egal.“

Jeremiah spielte gedankenversunken mit dem Spiegel an seinem Wagen. „Warum Markus mich mit nach Hause geschleppt hat, weiß ich bis heute nicht. Warum er die Zeit und Mühe aufgewendet hat, mich wieder aufzupäppeln. Warum er mir den neuen Job beschafft hat.“ Jeremiah seufzte. „Jedenfalls hat er mich auf den richtigen Weg gebracht. Hat mir geholfen, neu anzufangen. Einen Schlußstrich zu ziehen.“ Er schaute an Pavel vorbei in die Weite.

„Einen Schlußstrich zu ziehen? Womit?“ Pavel runzelte die Stirn.

“Mit der ganzen Träumerei.“ Jeremiah lachte hohl. „Don Quijote ist tot. Es hat keinen Sinn, das System ändern zu wollen. Pubertärer Unsinn.“ Jeremiahs Mundwinkel verhärteten sich. „Du mußt dich anpassen. Du mußt sehen, wie du für dich selbst sorgst. Darfst nicht gegen Windmühlen kämpfen. Sonst wirst du zermahlen. Keiner schlägt das System.“ Jeremiah kickte einen kleinen Stein weg. “Es war eine harte Lektion. Aber ich habe sie gelernt.“

“Hast du die beiden nochmal getroffen?“ fragte Pavel.

Jeremiah schüttelte den Kopf.

“Hat Maria nie nach ihrem Auto gefragt?“ Pavel ließ seinen Blick über die Blechkurven gleiten.

“Nein. Nie.“ Jeremiahs Blick fand den Horizont wieder. “Sie hat nie danach gefragt.”

“Und diese Holzfirma? Was ist mit der geworden?“

“Hat in aller Gemütsruhe die alten Bäume zu Zahnstochern und Verpackungschips für japanische Fernseher verarbeitet.“ Jeremiah lachte bitter.

Pavel nickte versonnen. “Und jetzt?“

“Ich hab’ mein Leben in die Hand genommen. Habe die Chance genutzt, die Markus mir gegeben hat. Ich bin Berater für Öffentlichkeitsarbeit. „Public Relations Consultant“. Ich konnte Menschen schon immer gut begeistern, überzeugen. Nur jetzt verdiene ich zum ersten Mal in meinem Leben auch gutes Geld damit! Ich habe keine Schulden mehr, eine schöne Maisonette-Wohnung, genug Geld um auszugehen, wann immer ich will...”

Jeremiahs Stimme versickerte in der Stille der Steppe.

Pavel schaute ihn aus zusammengekniffenen Augen an. "Du hast es also geschafft."

Jeremiah nickte. "Was ist jetzt mit dem Wagen?"

"Ah, der Wagen. Ja..." Pavel schlurfte hinüber, öffnete die Motorhaube, und stocherte eine Weile darin herum. "Die Benzinpumpe", meinte er dann, "die alte Dame kriegt nicht genug Hochprozentiges." Er grinste. "Gib mir ein, zwei Stunden, und sie wird wieder saufen wie früher."

Jeremiah schaute Pavel eine Weile zu. Dann strollte er in die Steppe hinaus. Die Sonne schwebte tiefrot und aufgeblasen wie ein Ballon über dem Horizont.

"Diese Leute sind gefährlich! Wir können nicht zulassen, daß sie Eastern Textile schaden und uns in den Augen unserer Kunden misrepräsentieren!"

Schmidt führte sein Briefing mit Vehemenz. Es herrschte Schweigen im Raum. Die Gesichter der Zielpersonen, auf die er mit anklagender Geste deutete, starteten von der Leinwand in den Raum.

"Wir möchten, daß sie alles in ihrer Macht stehende tun, um diese Leute und Ihre Organisation zu neutralisieren." Schmidt klopfte energisch mit seinem Federhalter auf den Konferenztisch.

Jeremiah schaute auf die beiden projizierten Gesichter an der Wand. Diese zwei führten also die Gruppe, die Eastern Textile solche Sorgen machte. Die Frau - das Mädchen - war eigentlich ganz hübsch, fand er. Flammend rote Haare, grüne Augen. Der Mann war unter dem wuchernden Che-Guevara-Bart kaum zu erkennen.

"Eastern Textile tritt an sie heran, weil sie die Besten sind. Ihr Erfolg mit NewFoods hat uns überzeugt. Sie haben es geschafft, in den Augen der Öffentlichkeit aus einem skrupellosen Genmanipulator einen Pionier im Kampf gegen den Welthunger zu machen. Diese 'Naturfront' Spinner wußten gar nicht, wie ihnen geschah!" Schmidts Mundwinkel verzogen sich zu einem spöttischen Grinsen. "Diese Gruppe selbsternannter 'Aktivisten' wird sich nie von dem Imagedesaster erholen, das sie denen verpaßt haben. Das war brillante Arbeit!"

Bertingen lächelte zufrieden. Er zwinkerte Jeremiah zu, der neben ihm am großen Konferenztisch in der Mitte des Versammlungsraums von Eastern Textiles Direktorium saß. Alles hier atmete Geld. Bertingen hatte lange auf diese Vertragsunterzeichnung gewartet, und jetzt war es soweit. Markus bemerkte die Geste nicht, er hörte Schmidt aufmerksam zu.

"Eastern Textile braucht jetzt genau das - brillante Arbeit!" fuhr Schmidt fort. "Die Organisation 'Antikapitalista', und besonders die beiden Anführer, die ich ihnen gerade vorgestellt habe, führen eine Kampagne, ja einen Krieg der Desinformation gegen unsere Firma."

Schmidts Stimme wurde eindringlicher. "Wir müssen uns wehren. Wir müssen kämpfen im Interesse unserer Aktionäre, von denen viele auf unsere Aktien zur Alterssicherung vertrauen. Und wir müssen kämpfen im Interesse der Familien, die auf das Einkommen angewiesen sind, das unsere Beschäftigten jeden Monat nach Hause bringen!"

Schmidt hob beschwörend die Hände. "Ich brauche ihnen nicht zu sagen, welches Leid all diese hart arbeitenden Menschen erleiden werden, wenn sich unsere Kunden von uns abwenden sollten. Wir haben alle gesehen, welchen Schaden der absurde Vorwurf, 'Sklavenarbeit' in imaginären 'Sweatshops' zu nutzen, anrichten kann! Durch die Schmierkampagne, mit der genau diese 'Antikapitalista' Gruppe erst vor Monaten den Textilkonzern Giordano überzog, brach deren Umsatz um sechzig Prozent ein!"

Tausende von Menschen verloren ihre Arbeit. Millionen Dollar in Aktienwerten wurden vernichtet! Das darf sich bei Eastern Textile nicht wiederholen!”

Schmidts Stimme war heiser. Er beschwor mit einer Geste seiner Hände noch einmal seine Zuhörer, senkte dann den Blick und schwieg effektiv.

“Was haben die denn in der Hand gegen Eastern Textile?”

Schmidt blickte irritiert auf. Jeremiahs Frage schwebte im Raum wie ein Witz ohne Pointe. “Wie bitte?” Schmidt musterte Jeremiah.

Bertingen schaute schnell zu Jeremiah herüber. Er schüttelte energisch den Kopf hinter Schmidts Rücken. Markus schaute ihn entgeistert an.

“Ich meine...” Jeremiah versuchte zurückzurudern, aber Schmidt unterbrach ihn, bevor er sich fassen konnte.

“Selbstverständlich gar nichts! Es sind nur absurde Behauptungen und Verdrehungen von Tatsachen. Schlechte Arbeitsbedingungen und Entlohnung gehören nicht zur Firmenpolitik von Eastern Textile!”

Die Temperatur im Konferenzraum schien mit einem Mal um ein paar Grad gefallen zu sein. „Sweatshops‘ gibt es bei uns nicht. Wir behandeln alle unsere Mitarbeiter, auch die in der Produktion im Ausland, absolut korrekt. Sie können gerne unsere Ethikrichtlinie einsehen. Alle Bestimmungen werden mit äußerster Sorgfalt eingehalten. Ich nahm an, das wäre jedem hier im Raum klar.”

Schmidt warf einen eisigen Blick zu Bertingen hinüber, der entschuldigend die Hände hob. “Die Menschen in den Ländern, in denen Giordano und auch wir unsere Kleidung herstellen, sind bitter arm. Wir zahlen Löhne, die für Landesverhältnisse mehr als angemessen sind. Sie sollten die Schlangen sehen, die jeden Tag vor Eastern Textiles Werkstoren stehen! Wir können gar nicht so viele Leute beschäftigen, wie bei uns arbeiten wollen. Unsere Industrie hat Wachstum und den Beginn von Wohlstand in die Dritte Welt gebracht! Unsere Arbeiter versorgen ganze Großfamilien dort!” Schmidt redete sich in Rage. “Wir könnten die Hälfte zahlen, und immer noch würden sie uns überrennen mit Jobgesuchen. Statt dessen...” Schmidt machte eine bedeutungsschwere Pause “...statt dessen geben wir auch noch kostenloses Mittagessen aus!” Schmidts Federhalter flog in einer triumphierenden Geste auf den Konferenztisch und hinterließ eine schwarze Tintenspur.

“Natürlich ist uns dieser Sachverhalt bekannt,” versicherte Bertingen eindringlich. “Der Kollege Mortisson wollte lediglich die Diskussion etwas auflockern.” Bertingen schoß Jeremiah einen Blick aus den Augenwinkeln zu.

“Gut. Das hoffe ich.” Schmidt blickte etwas säuerlich. “Wir sind im Begriff, eine bedeutende Summe zu zahlen für Ihre Dienstleistung. Ich muß sicher nicht erwähnen, daß wir dafür ein Höchstmaß an Professionalität und Effizienz erwarten.”

“Selbstverständlich. Wir werden sie nicht enttäuschen!” Bertingens Stimme war salbungsvoll.

Jeremiah schwieg für den Rest des Meetings. Bertingen überzeugte Schmidt davon, daß alles in bester Ordnung war. Endlich unterzeichnete Schmidt den Vertrag. Mit einem befriedigten Lächeln trocknete Bertingen die Tinte, und verstaute den Vertrag in seiner Aktentasche. Dann schüttelte er Schmidts Hand etwas länger als notwendig, und schenkte ihm sein verbindlichstes Lächeln bei der Verabschiedung. Jeremiah imitierte ihn etwas steif, und folgte dann Bertingen erleichtert aus dem Konferenzzimmer. Als sie beide endlich auf dem Korridor standen, wandte sich Bertingen an Markus. „Herr Hender, würden sie uns entschuldigen? Ich sehe sie dann im Büro.“ Markus trabte dienstfertig davon.

Als Bertingen sich wieder zu Jeremiah umdrehte, war sein Lächeln verschwunden.

“Sind sie wahnsinnig?” Bertingens Stimme war hart wie Stahl.

“Ich dachte...”, hob Jeremiah hilflos an.

“Sie denken mit dem Arsch, Mortisson”, unterbrach ihn Bertingen. “Ihre Fahrlässigkeit hätte diese Firma beinahe fünf Millionen Dollar gekostet!”

“Ich wollte...”, hob Jeremiah erneut an.

“Hören sie zu, Mortisson. Ich mache das alles hier nicht zum Spaß. Ich will Geld verdienen. Natürlich hat Eastern Textile Sweatshops. Oder besser die Leute, die für Eastern produzieren. Die zahlen den Arbeitern ein paar Cents pro Stunde, und sicher nehmen sie es auch mit dem Unfallschutz nicht genau. Und sie schwören jeden Eid auf den Ethikcode von Eastern.“ Bertingen lachte. „Und natürlich hat auch NewFoods unregistrierte genetische Experimente gemacht. Wir alle wissen das. Darum geht es nicht. Wir sind keine Anwälte der Wahrheit. Idealistenromantik können wir uns nicht leisten. Wir werden dafür bezahlt, die Interessen unserer Kunden zu vertreten.“

Bertingen wedelte ungeduldig mit der Hand. “Ich habe ihnen diesen Kunden gegeben, weil ich glaube, daß sie besser als Hender sind. Ich bin der Meinung, daß ich mit ihnen mehr Geld verdienen kann. Sollte sich diese Meinung bestätigen, was ich immer noch hoffe, wird auch für sie das finanzielle Resultat überaus signifikant sein. Sollte ich mich allerdings irren...” Bertingens Stimme verlor sich in einer bedeutungsschweren Pause.

Jeremiah schwieg verunsichert.

“Es gibt viele junge Talente dort draußen. Junge, hungrige Leute, die für einen Bruchteil von dem, was wir ihnen zahlen, doppelt so hart arbeiten würden.” Bertingen legte Jeremiah die Hand auf die Schulter. “Seien sie wachsam, Mortisson. Machen sie keine Fehler.”

Bertingen machte auf der Ferse kehrt, und betrat den leeren Fahrstuhl, der mit offener Tür wartete. Er drehte sich nicht um. Jeremiah stand wie betäubt und starrte auf die Tür, die sich vor ihm schloß. Nach einer Weile richtete er sich auf, holte tief Luft, und entschloß sich, die 20 Stockwerke über die Treppe nach unten zu gehen.

Die hohe Glaswand zerbarst mit einem ohrenbetäubenden Krachen. Scharfe Splitter wie von Granaten ausgespuckt zerfetzten die kühle Geschäftsatmosphäre der Eingangshalle. Jeremiah ließ sich instinktiv hinter dem Empfangstisch zu Boden fallen und krümmte sich zusammen, die Hände über dem Kopf. Er hörte das Chaos, die Schmerzensschreie der von Splintern Getroffenen. Ein LKW Motors brüllte seinen Lärm in die Weite der Halle, es war ohrenbetäubend. Neben Jeremiah stöhnte die Rezeptionistin von Eastern Textile. Sie lag fünf Meter von ihm entfernt am Boden, das Gesicht blutverschmiert.

Er robbte zu ihr herüber. "Sind sie verletzt?" Jeremiah drehte sie zu sich. Beinahe hätte er sich übergeben. Eine klaffende Wunde zog sich quer über ihr Gesicht, das Blut pulsierte in hellem Rot über ihre Lippen. Ein Stück der Fensterscheibe steckte noch in ihrer Wange. "Können sie mich hören?" Sie verdrehte die Augen und stöhnte nur.

"Sanitäter! Verdammt, gibt es hier einen Sanitäter?" Jeremiah schrie aus seiner liegenden Position. Wie zur Antwort ertönte ein Sprechchor

"Für Profite für euch Reiche – Ausbeutung bis zur Leiche! Von der Gewalt ein Stück - kriegt ihr nun zurück!"

Er wagte einen Blick über die Kante des Empfangstresens. Ein Bild der Verwüstung bot sich dar. Mitten in der Halle stand ein alter Lastwagen mit laufendem Motor. Um ihn herum lagen die Überreste der zertrümmerten Frontscheibe des Gebäudes, zerquetschte Sitzmöbel, die gefälltten Stämme der hohen Palmen, die gerade noch aufrecht die elegante Höhe der Halle betont hatten. Dazwischen und darunter lagen mehrere Menschen am Boden, blutend und schreiend. Einige schleppten sich humpelnd und aneinander festhaltend zu den Liftkorridoren, andere rannten panisch umher.

Inmitten des Chaos war eine Gruppe von Jugendlichen mit schwarzen Tüchern vor dem Gesicht; man konnte nur ihre Augen sehen konnte. Ein Teil skandierte den Sprechchor in das Chaos hinein; der Rest entlud Berge von Flugblättern auf den Boden der Halle. "Eastern Textile, Western Slavery" stand darauf.

Jeremiah konnte weder Bertingen noch Markus irgendwo sehen. Die Rezeptionistin, die immer noch hinter dem Tisch unter ihm lag, fing an zu wimmern. Jeremiah duckte sich wieder zu ihr hinunter, riß den Ärmel seines Hemdes ab und versuchte, sie notdürftig zu verbinden.

Für einige Sekunden war die Lobby in einem skurrilen Schwebезustand - das Stöhnen der Verletzten mischte sich mit dem Sprechchor der Demonstranten und dem Tosen des Motors. Dann kreischten draußen Sirenen. "Halten sie durch", beschwor Jeremiah das Mädchen, "die Polizei ist gleich da, und die Ambulanz!"

Dann hörte er hinter sich den schweren Tritt von Springerstiefeln. Jeremiah blickte über die Schulter und sah, wie eine uniformierte Gruppe von Sicherheitsleuten aus dem Liftkorridor gestürmt kam und Waffen in Anschlag brachte. Eine Kommandostimme brüllte "Sie befinden sich unberechtigt auf privatem Grund und Boden. Räumen sie sofort das Firmengelände, oder wir eröffnen das Feuer!"

Ein lautes Johlen war die Antwort. Die Kommandostimme brüllte „Feuer frei!“ Jeremiah warf sich zu Boden. Mit einem widerlichen Zischen flogen Gummigeschosse über ihn hinweg. Die Salve traf die Gruppe. Die Schmerzensschreie kamen jetzt von den Demonstranten, die die Flugblätter fallen ließen und in die Deckung des Lasters flohen.

Zehn Sekunden später hagelte es Pflastersteine vom LKW der Demonstranten. Die Wachmänner warfen sich in Deckung. Ein Geschöß sirrte um Haaresbreite an Jeremiahs Kopf vorbei. Jeremiah drehte sich instinktiv in die Richtung, aus der das Geschöß gekommen war.

Er starrte in die Augen eines Mädchens. Jeremiahs Welt verlangsamte sich zu einem zähen Tropfen. 'Genauso grün', schoß es ihm durch den Kopf, und Marias Gesicht flammte vor seinem geistigen Auge

auf. Wie in Trance stand er aufrecht inmitten der Schlacht und starrte Sie an. Das Mädchen stand auf der Pritsche des LKW, neben ihr feuerten ihre Kameraden Stein um Stein in die Richtung der Wachleute. Sie aber rührte sich nicht, starrte nur in das Chaos der Empfangshalle. Jeremiah sah wie sich ihre Brust schnell hob und senkte – sie atmete schwer. Sie war maskiert, aber für einen Augenblick meinte Jeremiah, in ihren Augen Verwirrung auszumachen, vielleicht sogar Angst. Tiefe Furchen zogen sich über ihre Stirn. Wer war sie?

Als Jeremiah das Sirren hörte, war es zu spät, um dem Stein auszuweichen. Er spürte er den Schlag, der ihm fast den Schädel wegriß, taumelte nach hinten, fiel über die Beine der Rezeptionistin, und krachte zu Boden. Er hörte noch von Ferne die Kommandostimme "Stürmen!" brüllen. Dann wurde es schwarz um ihn.

„Scheiße, Scheiße, Scheiße!“ Laura rammte ihre Faust auf den wackligen Holztisch. „Das hätte nie passieren dürfen! Das war doch nie so geplant gewesen!“ Ihre Stimme war verzerrt vor Verzweiflung und hilflosem Zorn.

Pedro lehnte sich lässig zurück und betrachtete sie. Sein Gesicht spiegelte eine Mischung aus väterlicher Geduld und leichtem Unwillen. „Laura, was redest Du für einen Unsinn? Die Operation ist ein grandioser Erfolg! Denk doch mal an die Aufmerksamkeit, Zeitung, Fernsehen! Wir haben unser Ziel erreicht! Und sie haben nicht einen von uns erwischt! Blitzschneller Angriff, unmittelbarer Rückzug, eine perfekte Operation.“

Laura schnaubte und schüttelte ungläubig den Kopf. „Erinnerst Du Dich nicht mehr an unsere Vereinbarung? 'Nur ein Zeichen setzen, nur Sachschaden, keiner wird verletzt.' Das war kein Sicherheitsglas, hast Du die Bruchteile gesehen? Und wo zum Geier kamen die Pflastersteine her?“

Laura packte Pedro bei den Schultern und blickte ihm direkt in die Augen. „Pedro, Du hast mich belogen. Wir haben ein Dutzend Menschen ins Krankenhaus gebracht!“

Pedro stand auf, und hielt ihrem Blick stand. „Laura, diese Aktionen haben ihre eigene Dynamik. Und überhaupt...“ Er griff nach Lauras Hand. „...Diese Leute haben für den Gegner gearbeitet! Sie haben sich mitschuldig gemacht! Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Und die Presse wird darüber schreiben müssen, jetzt, wo wir das durchgezogen haben! Das können sie nicht ignorieren! Wir haben deren Aufmerksamkeit.“

Laura entwand sich seinem Griff und schaute zu Boden. Sie war plötzlich nur noch müde. Ihre Stimme klang hohl. „Hast du das Gesicht gesehen von der Frau am Empfang? Hast du die halbe Fensterscheibe gesehen, die da drinsteckte?“ Sie schüttelte den Kopf. „Die hat vielleicht zwei kleine Kinder zu Hause, die sie versorgen muß, und jetzt ist sie im Krankenhaus, vielleicht ist sie für immer entstellt! Was kann die dafür, was der Vorstand beschließt?“

„Was soll denn das, Laura? Seit wann bist du denn weich?“ Pedro schaute sie ungeduldig an. „Hast den Security Typen gesehen, und was sie mit unseren Kameraden gemacht haben? Sind die jetzt vielleicht auch noch unschuldig? Die sind auch nicht im Vorstand!“ Er lachte höhnisch. „Dem Typen von der PR Agentur haben wir auch ne ganz schöne Schramme verpaßt! Der wird sich ne Weile an uns erinnern.“

Laura wandte sich ab und schaute still aus dem Fenster. Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. Ihre Hände zitterten. Die Erinnerung flackerte in ihr hoch. Sie sah, wie der junge Mann sie verblüfft anschaute. Aber plötzlich sah sie dort, wo das linke Auge sein sollte, nur noch eine leere Augenhöhle. Sie schloß schnell die Augen. Ihr wurde übel, sie würgte.

Pedro schaltete den kleinen Fernseher ein, der unter dem Aktenregal stand. Auf Kanal 4 liefen die

Abendnachrichten. „Siehst du!“ schrie er auf, „Es ist sogar im Fernsehen. Maximale Aufmerksamkeit mit minimalen Kosten!“

„Minimale Kosten?“ murmelte Laura. Ihr war kalt. Sie drehte sich nicht um.

Es lagen Monate harter Arbeit hinter ihnen. Die Kontaktaufnahme mit den Kameraden in den Philippinen. Die Reise in die Freihandelszone nach Guancalpa. Die Gewerkschaftsverhandlungen, die Repressionen der Manager der Textilfabrik. Die bezahlten Schläger.

„Manchmal habe ich Angst, wenn ich morgens in den Spiegel sehe, Pedro. Wir haben immer gesagt, daß Gewalt gegen Unschuldige nicht in Frage kommt, haben wir das nicht? Wir sind keine Terroristen, wir sind Aktivisten. Das ist ein Unterschied. Wir hatten uns geschworen, uns nie auf dieses Niveau herabzulassen. Wir sind anders, oder? Wir sind die Guten...“.

„Wir sind eine Armee, eine Guerilla, Laura. Wir sind im Krieg gegen das internationale Kapital. Im Krieg gibt es Opfer. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Vielleicht werden die Leute, die heute ein bißchen Glas abgekriegt haben, später ihren Kindern erzählen, daß sie für die Revolution geblutet haben.“ Pedro lachte trocken. „Keiner der anderen Kameraden hat sich beschwert, Laura. Laß es einfach ruhen. Du stehst allein damit.“ Er zuckte gleichgültig mit den Schultern.

Laura ließ den Kopf sinken. Sie wußte, daß ihr die Sache aus der Hand glitt. Die Realität sah anders aus als die Träume, die Ideale. Der Zweck heiligte die Mittel. Aber vielleicht tat er das tatsächlich? Sie schaute zum Aktenschrank. In diesen Ordnern dort steckten Dokumente, die Eastern Textile brechen konnten. Sie hatten monatelang gekämpft, intrigiert, sogar eingebrochen und gestohlen, um an diese Papiere zu kommen. Dort drüben unter dem Fernseher stapelten sich die Videos mit den Interviews, mit den Arbeitern von Guancalpa, die Aufnahme, die sie von der Strafaktion der Besitzer hatten in der Fabrik machen und rausschmuggeln können. Anklagen, Beweise. Da waren auch die Alben mit den Photos der Geknüppelten, die blutenden Wunden, schwarz-blaue Gesichter, da wo die Baseballschläger getroffen hatten.

„Das dort, ja dort, ist unsere Munition, Laura!“ Pedro schien ihre Gedanken gelesen zu haben. „Ein ganzes Munitionsdepot! Eastern Textile wird fallen, so wie Giordano gefallen ist. Es liegt in unserer Hand, ein weiteres Schweineunternehmen aus dem Verkehr zu ziehen.“ Pedros Stimme wurde eindringlicher. „Aber du weißt, genau wie ich, daß wir die Medien brauchen. Wenn die Dokumente nicht gedruckt, die Videos nicht gesendet werden, haben wir nichts. Gar nichts!“ Pedros Finger stach spitz in Richtung des Fernsehers, der die Bilder der Verwüstung ausspuckte, ihrer Verwüstung. „Jetzt, und nur jetzt, ist Eastern Textile ein Thema. Jetzt wird sich die Journalistenmeute darauf stürzen. Wir werden keine Probleme haben, unsere Message weit, ganz weit zu verbreiten. Sie werden uns die Materialien aus den Händen reißen!“ Er faßte Laura bei den Schultern. „Dafür müssen auch Opfer gebracht werden.“

Laura biß sich auf die Lippen.

Draußen hörte man eine Sirene. Laura stürzte zum Fenster und lugte hinter dem vergilbten Vorhang hinaus. Der Polizeiwagen fuhr vorbei.

Pedro lachte sie aus. „Wovor hast du Angst?“

„Wir sind jetzt Kriminelle. Körperverletzer. Versuchte Totschläger vielleicht.“ Sie schüttelte den Kopf.

Pedro spielte abwesend mit einem Kugelschreiber. „Unsinn. Die Situation ist jetzt nicht anders als vorher! Wenn es wirklich Anklagen gibt, wird York das klären. Er ist ein gewiefter Anwalt, wir können das ewig rausziehen. Außerdem haben wir doch schon vorher Dokumente ‚gestohlen‘ und bei den Schweinen ‚eingebrochen‘. Was ist jetzt anders? Eine zerbrochene Glasscheibe mehr macht keinen Unterschied. Entspann dich, Laura.“

Laura spürte, wie die Wut wieder in ihr hoch kroch. „Pedro, du kapiert gar nichts! Unsere moralische Position ist jetzt viel schlechter. Keiner mag Großkonzerne. Aber wer haßt kleine Sekretärinnen? Wenn die ihr Blatt richtig spielen, können sie uns in der Öffentlichkeit fertigmachen. Uns diskreditieren. Keiner

wird von uns mehr hören wollen, was wir zu sagen haben. Sie werden uns das Wort im Munde umdrehen. *Wir* werden die Bösen sein, nicht Eastern Textile.“ Laura deutete vage in Richtung der Materialien. „Vielleicht ist all das hier schon wertlos geworden ist.“

„Vergiß die Sekretärin. Die Dokumente sprechen für sich. Denk nur an das Video von der Schlägertruppe. Du kannst fast hören, wie das Fleisch aus Juans Kopf raus...“ Pedro stoppte. Laura war aschfahl geworden. „Sorry. Ich meine... Du weißt, was ich sagen will.“

Laura schwieg. Sie schaute zu Boden. „Ich weiß nicht. Ich hab Angst. Die Typen von Whitman, Sachs and Morgan können uns fertigmachen. Du hast gesehen, was dieser Mortisson mit Naturfront gemacht hat.“

Pedro starrte für eine Weile in die Leere und spielte abwesend mit einem Kugelschreiber. Hinter seiner Stirn arbeitete es. Dann leuchteten seine Augen auf.

„Es wird Zeit für uns, in die Offensive zu gehen, Kameradin. Wir müssen das Schlachtfeld zu unseren Gunsten wählen.“

„Wovon zum Geier schwafelst du, Pedro?“ Laura starrte Pedro irritiert an.

„Der Typ ist ein Mann. Du bist eine junge, attraktive Frau. Mach Dich an ihn ran! Wickel ihn ein! Wenn er erst mal hoffnungslos in Dich verknallt ist, schnappt die Falle zu. Er läuft über auf unsere Seite! Er sabotiert die Kampagne seiner Bosse! Er arbeitet mit uns zusammen und stellt Eastern Textile bloß! Bingo – wir haben gewonnen!“ Er schaute Laura süffisant an. „Laß deine Reize spielen.“ Seine Pupillen verengten sich.

Laura schaute Pedro ungläubig an. „Du spinnst, Pedro. Jetzt bist du völlig durchgeknallt! Ihr habt dem Typen gerade nen Stein an den Kopf geworfen! Was meinst du, was der mit mir macht, wenn er mich in die Finger kriegt?“ Laura schüttelte fassungslos den Kopf.

Pedro wedelte ungeduldig mit der Hand. „Männer sind Männer, überall.“

„Ja - sicher.“ Laura bedachte Pedro mit einem etwas angewiderten Blick. Pedro lachte nur und faßte sich theatralisch ans Herz.

„Es gibt nur einen Weg, um rauszufinden, ob ich recht habe: Du triffst dich mit ihm!“ Pedro triumphierte. „Die Sache ist beschlossen, Kameradin Martinez. Für die Bewegung gegen das globale Kapital müssen Opfer gebracht werden, auch persönlicher Natur. Die Sache fordert sie, Kameradin!“ Er warf sich in eine dramatische Rednerpose.

„Du spinnst!“ Laura war ungehalten. „Das funktioniert nie!“

Pedro war wieder ernst. „Willst du wie das Kaninchen vor der Schlange warten, was er tut? Wenn du so sicher bist, daß er uns schaden kann? Willst du warten, bis er den ersten Schachzug macht? Oder willst du lieber die Zügel in der Hand halten, Kameradin?“ Er faßte Laura bei den Schultern. „Du bist intelligent, attraktiv, hast Energie. Du wirst ihn um den Finger wickeln, und wir werden den Kampf gewonnen haben, bevor er überhaupt angefangen hat.“ Er schaute ihr in die Augen. „Das bist du der Bewegung schuldig!“

Lauras Widerstand wurde schwächer. „Warum sollte er sich mit mir treffen wollen? Und wer garantiert, daß er nicht mit den Bullen kommt?“

„Er wird neugierig sein. Er wird wissen wollen, gegen wen er kämpft. Er wird kommen. Du verabredest ein Treffen irgendwo weit draußen, wo wir jeden von weit kommen sehen können. Keine Überraschungen.“

Laura schaute Pedro zweifelnd an. „Er wird nicht kommen. Er wäre verrückt. Solche Leute handeln nicht irrational.“

Pedro zuckte mit den Schultern. „Wir haben doch nichts zu verlieren dabei, Kameradin!“

Laura war sich nicht so sicher, daß *sie* 'nichts zu verlieren hätte dabei'. Ihr war unwohl bei der Idee. Sie war nie eine gute Schauspielerin gewesen. Wie sollte sie jemanden wie Mortisson davon überzeugen, daß sie ihn attraktiv fand? Sie, beim Flirten mit einem schlüpfrigen Unternehmensberater? Und was wenn er tatsächlich darauf einstieg? Würde das nicht heißen, daß sie... Laura schüttelte sich. Daran dachte sie lieber nicht. Aber war das nicht zumindest besser als noch mehr Kamikaze-Attacken? Und, auch wenn die Erfolgsaussichten lächerlich gering waren – konnten sie etwas unversucht lassen?

„Okay.“, sagte sie unsicher. „Laß es uns versuchen.“ Sie schaute Pedro eindringlich an. „Aber komm nicht auf dumme Ideen, ja? Keine Gewalt! Keine schrägen Aktionen! Ich treffe mich mit Mortisson, allein. Ihr haltet euch raus! Wenn's nicht funktioniert, war's das!“

„Versprochen!“ Pedro hob die rechte Hand und legte die andere theatralisch auf eine unsichtbare Bibel. „Ich schwöre!“ lachte er.

‘Nicht schon wieder’, dachte Jeremiah zäh. Er versuchte, die Augen zu öffnen. Sein linkes Augenlid öffnete sich zögerlich, aber das rechte verweigerte den Dienst. Er tastete mit der Hand nach seinem Gesicht, und entdeckte den Verband, der seine rechte Gesichtshälfte umhüllte.

Bertingen schob sich in seinen begrenzten Blickwinkel.

“Die Verrückten haben sie ganz schön erwischt, hey?“ Aus irgendeinem Grund grinste Bertingen schief, während er Jeremiah musterte. “Sie haben Glück gehabt, Jerry. Ein paar Millimeter tiefer, und sie hätten jetzt eine leere Augenhöhle unter dem Verband, statt nur einem blauen Auge.”

“Wo bin ich?“ fragte Jeremiah benommen.

“Im Krankenhaus, Mortisson, im Krankenhaus. Sie haben Glück gehabt. Der Anschlag hätte böse ins Auge gehen können!“ Bertingen kicherte.

“Wer...?“ Jeremiah fühlte, wie seine Gedächtnisrädchen anfangen, vorsichtig zu surren.

“Ihre Zielgruppe, Mortisson. Die Frau, der sie den Felsen an ihren Kopf verdanken, das war Laura Martinez. Sie erinnern sich?“

Mit einem blitzartigen Zucken kam die Szene zurück. Der LKW. Die schreienden Leute. Das Blut im Gesicht der Rezeptionistin.

„Sind sie sicher? Die waren alle maskiert...“ Jeremiah stöhnte und schloß sein unverbundenes Auge. „Der Stein kam nicht von ihr, da bin ich sicher. Das Mädchen hat nicht...“

Bertingen zuckte mit den Schultern. “Wer auch immer. Sie, ein anderer von den Wirrköpfen...” Er deutete wage nach draußen. „Martinez ist eine der zwei Anführer; die Jungs von Eastern Textile hatten sie in der Präsentation erwähnt, erinnern sie sich nicht?“ Bertingen kicherte wieder. “Ein Schnellstart in Ihre Recherche, sozusagen. Sie hat sich gleich selber vorgestellt.” Bertingen beugte sich verschwörerisch zu ihm hinunter. “Unter uns, solch eine frühe Kontaktaufnahme zu einer Person, die wir neutralisieren wollen, ist ja eigentlich sehr unüblich. Aber in diesem Fall...”

Er grinste wieder dieses schiefe Grinsen. Jeremiah fragte sich unbewußt, ob Bertingen auch beide Mundwinkel zusammen anheben konnte. “Ich nehme an, sie sind jetzt viel motivierter. Sobald die Ärzte

hier sie wieder zusammengeflickt haben, können sie mal das Feld sondieren. Ich habe alle Unterlagen, die die Detektive von Eastern Textile bereits zusammengetragen haben, in ihr Büro bringen lassen. Und als besonderen Bonus...“, er pausierte effektiv, „bekommen wir morgen die Bänder der Videoüberwachung der Lobby. Das gibt wunderbares Medienmaterial, Mortisson. Sie haben echt großes Schwein!“ Er klopfte Jeremiah auf die Schulter. „Dieser unprovokierte Gewaltakt sollte eine hervorragende Basis für Ihre Kampagne sein. Diese Chaoten machen es uns wahrlich leicht.“

“Was ist passiert nach meinem Blackout?” fragte Jeremiah kaum hörbar. “Hat man Martinez erwischt?”

“Nein, leider nicht. Die Typen waren weg, bevor die Bullen richtig eingreifen konnten. Die Gummigeschosse werden ein paar Leute erwischt haben. Die haben sicher Verletzte. Aber sie haben alle mit weggeschleppt. Wahrer Sinn für Kameradschaft.” Bertingen seufzte pathetisch und verdrehte die Augen. „Es wird nicht leicht sein, sie gerichtlich dranzukriegen. Aber das ist ja auch nicht so wichtig. Wir haben trotzdem schon fast gewonnen.“ Er grinste selbstzufrieden. “Jedenfalls haben sie eine ganze Menge Schaden angerichtet. Die Lobby ist komplett im Arsch, und ein paar Besucher hat es ganz schön böse mitgenommen. Die Rezeptionistin, die mit dem zerschnittenen Gesicht, auf der sie so pietätlos lagen, als die Ärzte sie aufgesammelt haben, Mann, das sah aus. Ich hoffe für die, daß sie versichert ist. Und einer von der Reinigungsmannschaft, den sie überrollt haben, als sie reingefahren sind, der...” Jeremiah verlor den Faden, Bertingens Stimme versank in den Bildern seiner zurückkehrenden Erinnerung. Hinter Jeremiahs geschlossenen Lidern spulte sich die ganze Szene noch einmal ab. Bertingen ermutigte Jeremiah. “Sie werden denen zeigen, was ‘ne Harke ist, Mortisson. Sie werden der Welt da draußen zeigen, wer ‘Antikapitalista’ wirklich sind: ein Haufen gewaltvernarrter Revolutionsträumer, die ohne Sinn und Verstand zerstören, und sich in ihren Irrlehren daran aufteilen, ein globales Textilunternehmen zu schädigen, das tausende Familien ernährt.” Bertingen klopfte ihm auf die Schulter. “Ich weiß, sie werden das für uns machen. Ich vertraue auf sie. Die werden so schnell am Boden sein, sie werden nicht wissen, was sie getroffen hat!”

Bertingen drehte sich mit einem verschwörerischen Zwinkern um und verschwand aus seinem Blickfeld. Die Tür klappte. Jeremiah war allein in seinem Krankenzimmer.

Der abkühlende Motor von Lauras roter Yamaha tickte leise vor sich hin. Die lange, schwarze Bremsspur vor Pavels Tankstelle schien noch zu rauchen. Hinter dem Haus saß Pavel auf seiner Bank, neben den Gemüsebeeten, und lauschte aufmerksam. Es war eine Weile her, daß Laura ihn aufgesucht hatte. Er hatte sie selten so fahrig gesehen. Normalerweise war sie konzentriert und zielstrebig. Heute war sie ein einziges Nervenbündel.

“...und ich habe mich breitschlagen lassen. Ich muß völlig verrückt sein!“ Laura verzog das Gesicht „Pavel, ich habe Angst. Ich hätte mich nie von Pedro in diese Sache reinreden lassen sollen. Ich habe keine Ahnung, wer dieser Mann ist. Oder was dieser Mann tun wird. Ich hoffe schon fast, daß er mich auslacht. Denn wenn er sich wirklich mit mir trifft, woher weiß ich daß er nicht gleich mit der Polizei anrückt?“

Pavel stand ein ätherischer Ausdruck von 'was es nicht alles gibt' im Gesicht, aber Laura schaute zu Boden während sie sprach und bemerkte es nicht.

Laura holte tief Luft. „Und Pedro traue ich auch nicht mehr wirklich. Ich glaube, er hält mich für zu weich, nicht konsequent genug. Er nimmt mich nicht mehr ernst, nicht mehr so wie früher. Ich kann den Unterton spüren, wenn er mit mir spricht. Das geht alles in die falsche Richtung, Onkel Pavel.“

„Du hast gesagt, ihr wollt euch auf offener Ebene treffen. Du kannst weithin sehen, ob er allein ist.“

„Und woher weiß ich, daß er nicht den Rest seines Autos voll hat mit Ordnungshütern, mit ein paar im Kofferraum als Reserve?“, schnaubte Laura.

„In seinen Kofferraum paßt höchstens ein Schminkkoffer“, bemerkte Pavel trocken.

Laura hielt inne. Sie schaute Pavel verblüfft an. „Aber...“

„Und außerdem ist sein Maserati ein Zweisitzer. Du hast es also schlimmstenfalls mit zwei Personen zu tun.“ Pavel lächelte sein leises Lächeln.

„Woher zum Geier...“ hob Laura an, aber Pavel unterbrach sie.

„Er war hier“, sagte er.

Laura versuchte sich zu sammeln.

Pavel fuhr fort. „Jeremiah Mortisson ist vor ein paar Tagen einfach hier aufgetaucht. Irgendwann Samstag abend. Seine alte Karre...“ Pavel hielt inne, und korrigierte sich. „Die reife *Dame*, die er fährt, ist liegengeblieben. Haben solche Divas so an sich. Weißt du, 68er Maserati Spyder, 12-Zylinder, aber einer der ersten, die sie gebaut haben, die wollen manchmal nicht so wie man...“ Laura schaute ihn ungeduldig an.

„Ist schon gut, ich hör ja schon auf. Ist ´ne Mechanikerkrankheit.“ Er lächelte in sich hinein. „Wir haben uns ganz gut unterhalten. Hat mir ein wenig von sich erzählt, wir hatten ja Zeit. Ist ein wenig zynisch, aber sonst ganz nett.“

„Ein bißchen zynisch ist gut. Er arbeitet für den Teufel persönlich! Weißt du, wie viele Gruppen Whitman, Sachs and Morgan schon kaputt gemacht hat? Mortisson muß hart wie Stahl sein.“ Lauras Lippen wurden zu Strichen.

„Scheint so, nicht wahr.“ Pavel schaute ins Leere. „Er hat auch ´nen harten Weg durch, der Junge. Ist verraten worden von seinen Freunden, verlassen von seiner Freundin...“

„Das ist doch keine Entschuldigung!!“ Lauras Augen funkelten. „Das passiert vielen von uns, und wir werden nicht zu zynischen Schweinen, die sich dafür bezahlen lassen, andere Verbrecher zu decken.“

„Er sagt, er war mal ganz ähnlich wie ihr. Hat mal für die rechte Sache gekämpft und...“

„Unsinn!!“, unterbrach Laura ihn hitzig. „Jemand der das Herz am rechten Fleck hat würde sich nie an Whitman verkaufen! Der Typ hat Dir nen Bären aufgebunden. Vielleicht hat er irgendwo ganz hinten ein schlechtes Gewissen, und braucht ne gute Story, um sich besser zu fühlen!“ Laura schnaubte verächtlich und kickte eine am Boden liegende leere Dose.

Pavel seufzte und hob die Arme. „Dann geh nicht hin“ Er schaute Laura geradeheraus an. „Keiner kann dich zwingen, das zu machen.“

„Das geht auch nicht, Onkel Pavel.“ Laura seufzte. „Auch wenn Pedro es mir nicht glauben will – wir werden gegen Eastern Textile verlieren, wenn wir nichts unternehmen. Ich habe gesehen, was mit Naturfront passiert ist. Mortisson wird vielleicht schon Bilder haben von der zerstörten Lobby, von den Verletzten. Whitman, Sachs and Morgan hat genug Medienmacht, das effektiv einzusetzen. Wir sind eigentlich schon tot.“ Sie schaute Pavel müde an. „Es sei denn, ich kann ihn um den Finger wickeln, und... bekehren.“ sie lachte hohl.

„Ich glaube, du hast größere Chancen, als du denkst.“ Pavel schmunzelte wieder.

„Alles was ich habe ist der Mut der Verzweiflung“, murmelte Laura. Mit schwerem Herzen stand sie auf

und wandte sich zum Gehen.

„Sprich doch mal mit seiner Ex-Freundin!“ rief Pavel ihr nach. „Vielleicht kriegst Du da raus, ob er die Wahrheit sagt. Sie heißt... Maria, glaube ich.“ Laura drehte sich nicht um, winkte ab und ging zu ihrer Maschine. „Der Maserati gehört ihr. So viele gibt es davon nicht in Springfield, sollte nicht schwer sein, Ihren vollen Namen rauszukriegen! Hast Du nicht gesagt, Du kennst diesen Typen bei Verkehrsamt? Laura...!“

Laura stampfte davon, ohne sich von Pavel zu verabschieden. Es war Wahnsinn, so oder so. Mortisson stand auf der Gegenseite und hatte alle Trümpfe in der Hand. Wahrscheinlich lief sie einfach in die unvermeidliche Niederlage. Er würde sie auslachen, sich umdrehen, und gehen. Er würde nur kommen, um sie zu demütigen. Er würde Antikapitalista fertigmachen, so wie er Naturfront fertiggemacht hatte. Und nichts, weder sie noch Pavel noch irgendwer, würde ihn daran hindern können. Es war ein Himmelfahrtskommando.

Sie schwang sich auf die Yamaha, und riß frustriert den Gashebel auf. Die Maschine schrie beleidigt auf, bohrte ihr Hinterrad in den losen Boden vor den Zapfsäulen, und schoß dann mit erhobenem Vorderrad davon. Laura sah, wie Pavels Refugium in einer Staubwolke verschwand, und ertappte sich dabei, daß sie ihn genau wie Jeremiah Mortisson zur Hölle wünschte.

Es wurde bereits dunkel draußen. Jeremiah war allein im Büro. Seit Stunden wühlte sich Jeremiah durch die Dokumente auf seinem Schreibtisch. Er saß gebeugt unter dem Licht seiner Tischlampe. Er studierte seine Gegnerin: ihre Herkunft, ihre Familie, Freunde, ihre Kindheit. Er wollte verstehen, warum und wie sie bei ‚Antikapitalista‘ gelandet war. Woran glaubte sie? Was waren ihre Schwachstellen? Persönliche Diskreditierung war die effektivste Waffe im Meinungskrieg, das hatte Markus ihm immer wieder eingeschärft.

’Man kann einen Krieg nur dann gewinnen, wenn man den Feind besser kennt als dieser einen selbst’, dachte er. Ein Zitat aus Sun Tzus Lehren über den Krieg. Immer wieder hatte Markus ihm eingebleut, wie wichtig Vorbereitung und Information in diesem Geschäft waren.

Er betrachtete ein älteres Photo, das dem Dossier beilag. Martinez, in einer Hand eine Art Machete, zwei Finger der anderen Hand zum Siegeszeichen erhoben.

Er verzog spöttisch das Gesicht. Wie albern das wirkte. Gut - er gestand sich ein - früher hätte er vielleicht anders darüber gedacht. Er hatte zwar nie bis zu Gewalt gegen Menschen gehen müssen, auch bei Imperial Pulp & Paper hatten sie immer das Glück gehabt, bei ihren Einbrüchen zum Beschaffen der Dokumente ungestört gewesen zu sein. Aber er war sich nicht sicher, daß er für „die Sache“ nicht auch zur Waffe gegriffen hätte. Welches Risiko, welche Kosten, und wofür? Er schüttelte den Kopf.

Er nahm das Dossier auf. Auf dem Umschlag stand ihr voller Name. Laura Maria Martinez.

’Maria...’ In Jeremiahs Gedächtnis zuckten ein paar Nerven. Er spürte den Klumpen wachsen, den er monatelang nicht gespürt hatte.

Jeremiah wehrte sich. Das war Schnee von gestern, vorbei. Er konnte Sentimentalität jetzt nicht brauchen. Das alles war nicht mehr wesentlich. Er kämpfte die Erinnerung nieder, und konzentrierte sich.

Geboren am 26. Januar 1977.

Sie war noch jung, seine Gegnerin. Idealistisch, mit dem Elan der Überzeugung. Sie würde noch herausfinden, wie die wirkliche Welt aussah und es würde schmerzhaft für sie sein. Er wußte, wie schwer

es fiel, liebgewordene Illusionen in die Mülltonne treten zu müssen. Vielleicht würde sogar er, Jeremiah, es sein, der ihr die Augen öffnen würde. Er spürte eine seltsame, bittere Befriedigung bei diesem Gedanken.

Er entdeckte ein zweites Photo. Eine Nahaufnahme. Jeremiah musterte ihre Gesichtszüge. Sie war schön, aber hart für ihr Alter. Er schaute genauer hin. Ihre Augen bargen eine melancholische Stimmung, fast Trauer. Dunkler, tiefer, nachdenklicher. Zweifelnd? Aber das konnte Täuschung sein.

Laut dem Dossier kam Martinez aus gutem Hause. ihr Vater, Gregor Elias Martinez, was Chirurg in einem großen Universitätskrankenhaus im Süden des Landes. Ihre Mutter, Clara Martinez, war Molekularbiologin gewesen, bevor sie ihre Karriere nach Lauras Geburt an den Nagel gehängt hatte. Laura war das einzige Kind der beiden.

Jeremiah zog die Augenbrauen hoch. Ein intelligentes Kind. Laura hatte Kunstgeschichte studiert, und hatte dafür ein Vollstipendium gehabt. Sie war Sprecherin ihres Jahrganges gewesen, Schatzmeister des Studentenrates, und Editor der Studentenzeitung. Die Liste der Auszeichnungen war beeindruckend. Aber sie hatte keinen Abschluß.

Im vierten Studienjahr, nur Monate vom Examen entfernt, hatte Martinez die Universität Hals über Kopf verlassen. 'Irgend etwas muß passiert sein', dachte Jeremiah. Sie hätte allem Anschein nach alles erreichen können, geschäftliche Karriere, vielleicht eine hochdotierte Professur an einer guten Uni. Wieso hatte sie alles weggeworfen?

Das Telefon riß ihn aus seinen Überlegungen. Wer rief ihn so spät noch im Büro an?

“Whitman, Sachs and Morgan, Jeremiah Mortisson am Apparat?”

“Jerry, Junge. Arbeitest du noch so spät? Ich hab's bei dir zu Hause versucht, aber da ging niemand ran! Stör ich dich?”

“Nein Vater, ist in Ordnung. Ich bin noch am Recherchieren für den neuen Kunden, von dem ich dir erzählt habe.”

“Eastern Textile, ja? Die Demonstration war im Fernsehen gestern. Wenn du mich fragst, haben die ganz Recht!”

„Das war keine Demonstration, Vater! Das war ein Anschlag.“

“Ich finde das echt nicht in Ordnung, daß du diese Leute, diese Textilfirma, verteidigst! Junge, wir beide wissen doch, daß die Sweatshops haben. Warum willst du verhindern, daß die Welt das weiß?”

Jeremiah holte tief Luft. Das Gespräch mit Bertingen vor dem Fahrstuhl bei Eastern Textile zuckte in seinem Gedächtnis hoch.

Er antwortete mit Trotz in der Stimme. “Weil es darum gar nicht geht, Vater! Es geht nicht um Gut oder Böse, richtig oder falsch. Es geht darum, daß ich zum ersten Mal im Leben Geld verdiene! Weil das mein Job ist, weil ich gut bin dabei. Es ist im großen Bild sowieso egal ist.” Dann fügte er hinzu “Vielleicht schaffen sie ja wirklich nur einfach Arbeitsplätze, die die armen Teufel da unten brauchen”

“So haben wir dich nicht erzogen, Jerry. Du kannst richtig und falsch sehr wohl unterscheiden. deine Mutter ist sich ganz sicher, daß dieser 'Job' nur eine Verirrung von dir ist, vorübergehend. Du bist zu gut für solche Leute, solche... Geier.” Die Stimme seines Vaters zitterte leicht. “Wann kommst du zur Besinnung?”

Jeremiah spürte, wie Widerstand in ihm hoch kochte. “Vater, ich kann es nicht mehr hören. Was wißt ihr schon? Was haben euch denn eure Ideale gebracht? Waren sie das Scheißleben wert, das wir geführt haben? Die Jahre in dieser verfluchten schimmligen Kellerwohnung? Daß du nie befördert worden bist, obwohl du immer besser warst als die Typen, die sie dir vorgezogen haben? Daß Mutter nie wieder nen

vernünftigen Job gekriegt hat, seit sie mit der Aktivistenscheiße im Fernsehen war?”

“Aber Junge, wir wollten eine bessere Welt schaffen! Wir haben für das gekämpft, woran wir glaubten!”

“Natürlich!” schnaubte Jeremiah. “Weißt du eigentlich, wie es war, immer das Kind von ’den Spinnern’ zu sein? Es waren die achtziger, Vater. Niemand hat mehr geglaubt, daß Hippies cool sind. Ist euch das nie aufgefallen? Selbstgestrickte Pullover waren nicht mehr wirklich in, und glaub mir, ich hätte auch lieber mal ein paar geile Tennisschuhe gehabt! Und ich habe trotzdem an euch geglaubt. Habe akzeptiert, daß ich nie richtige Geschenke zu Weihnachten gekriegt habe, daß wir uns nur gebrauchte Klamotten geleistet haben. Alles für Anstand, Gerechtigkeit und Moral!” Jeremiahs Stimme überschlug sich. “Aber weißt du was? Alles Schrott! Wer weiß schon, was Recht und Unrecht ist? Vielleicht will ich es gar nicht wissen. Vielleicht will ich einfach nur meine Ruhe! Vielleicht bin ich glücklich, daß ich ne geile Wohnung mit Blick habe, ohne Pilze an der Wand! Kannst du dir das vorstellen?”

Am anderen Ende des Hörers war es still. Nur das Atmen seines Vaters war zu hören. Jeremiah war plötzlich todmüde. Seine Wut war so plötzlich verflogen, wie sie gekommen war.

“Vater, es tut mir leid.” Jeremiah seufzte. “Die Zeit für romantische Träumerei ist vorbei. Jedenfalls für mich ist sie das. Vielleicht solltet ihr beide auch mal schauen, wie ihr im Leben zu was kommt, anstatt immer nur eurem Idealismus hinterher zu rennen.”

“Jerry -- wir glauben beide fest daran, deine Mutter und ich, daß du zur Vernunft kommen wirst. Wir...”

“Gute Nacht, Vater.” Jeremiah legte auf.

Er schloß die Augen und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Dann legte er den Kopf in den Nacken, und starrte an die Decke. Der Ventilator zog mit einem leisen Zischen seine endlosen Runden. Irgendwann schlief er erschöpft in dieser Position ein.

Maria war beeindruckt. Die schweren eisernen Flügeltore des Redwood Hights Wohnkomplexes öffneten sich wie von Geisterhand, geräuschlos und zügig. Sie schaute noch einmal hinüber zum Auge der Kamera, daß sie mit leerem Blick anstarrte. „Und wenn der Wachdienst Fragen stellt, verweisen sie einfach auf mich.“, hörte sie noch Marias Stimme aus dem Lautsprecher kratzen, bevor er mit einem Knacken verstummte. Langsam drehte sie am Gasgriff der Yamaha und ließ sie über den Bumper im Boden rollen.

Laura hatte lange wach gelegen. Schließlich war sie zu dem Schluß gekommen, daß Pavels Idee gar nicht einmal so schlecht war. Pedros Plan war verrückt, aber ihn unvorbereitet anzugehen war noch verrückter. Wenn Sie Mortisson erreichen wollte, gar umgarnen, würde sie mehr über ihn wissen müssen als seinen Namen und seine Jobbeschreibung. Mortisson konnte unmöglich wissen, daß sie seine ehemalige Freundin kannten. Er würde sie nicht warnen können. Warum also nicht den Vorteil nutzen und etwas Hintergrundinformation sammeln? Mortisson würde sicher das gleiche tun. Mit der Hilfe ihres Freundes war es nicht schwer gewesen, Marias Adresse herauszufinden.

Das Haus im hinteren Viertel des Anlage lag halb versteckt hinter großen, alten Buchen. Laura piffte leise durch die Zähne. 'Haus' tat dem Gebäude unrecht. Sie ließ ihre Augen über die drei Stockwerke der alten, ehrwürdigen Villa gleiten. 'Palast' schien ihr angebrachter.

Am Eingang wartete eine Frau, die älter schien als sie selbst. Laura stellte die Maschine ab und trat näher. Marias Gesicht erhellte sich flüchtig „Frau Hickmann?“, fragte sie.

Laura nickte ob der Nennung ihres Decknamens und schüttelte Marias Hand. „Danke daß sie Zeit für mich gefunden haben“, sagte sie.

„Wenn es etwas gibt, von dem ich mehr als genug habe, dann ist es Zeit.“ Ein melancholisches Lächeln spielte um ihre Lippen. „Lassen sie uns hinauf gehen“. Sie ging voraus die Treppe hinauf, und bedeutete Laura, ihr zu folgen. „Bitte entschuldigen sie, unser Koch hat heute seinen freien Tag. Ich kann keine warmen Speisen anbieten, nur ein paar Häppchen.“ Laura nickte langsam.

Maria führte Laura durch mehrere größere Salons hindurch auf eine große Terrasse, die Redwood Hights überschaute. Beide nippten an ein paar der bereitstehenden Sushi und tranken Champagner. Schließlich brach Maria das Schweigen.

„Ich habe immer gewußt, daß Jeremiah es weit bringen würde. Sie schreiben also einen Magazinartikel über ihn?“ Sie schaute Laura an.

„Herr Mortisson ist einer der Top-Kandidaten für den Titel 'Shootingstar des Jahres' in unserer Beilage 'Who is Who in Springfield'! Ich möchte gerne mehr über seinen Werdegang erfahren, um unseren Lesern etwas Hintergrundinformation geben zu können“.

Es war die beste Story gewesen, die Laura eingefallen war. Die Beilage gab es wirklich, aber wenn Maria sich die Mühe machen sollte, die Story zu prüfen... Nun ja. Aber sie hatte sich nicht entschließen können, mit offenen Karten zu spielen. Vielleicht wäre Maria nur zu bereit gewesen, ihren Ex-Freund auf dem Tablett zu servieren. Aber wenn nicht...

Maria nahm noch ein Häppchen und fragte: „Er hat ihnen sicher schon viel selbst erzählt, oder?“

Laura zuckte zusammen. Warum war sie auf diese Frage nicht vorbereitet? „Ich...“ stotterte sie, „...wir wollten besonders die Perspektive seiner Freunde und Wegbegleiter darstellen. Und... und außerdem ist Herr Mortisson viel unterwegs und hat leider nicht viel Zeit für ausgiebige Interviews“. Laura fühlte, wie sich ein Tropfen Schweiß von ihrer Schläfe löste und ihre Wange hinunterlief.

„Natürlich.“ Maria akzeptierte die Ausflucht arglos.

Laura drückte vorwärts, um von dem Thema abzulenken. „Sie kennen Herrn Mortisson also schon lange?“

Maria lächelte melancholisch. „Jeremiah und ich waren eng befreundet.“

Laura gratulierte sich innerlich für die Entscheidung, nicht mit offenen Karten zu spielen.

„Wie sie vielleicht wissen, hat unsere Umweltgruppe damals einige bedeutsame Erfolge gehabt. Ich habe mehrere Jahre mit ihm zusammen gearbeitet.“

Es war also tatsächlich *der* Mortisson? Laura sträubte sich innerlich. „Woran haben sie denn gearbeitet? Und wie haben sie...“ sie zögerte, „...*Jeremiah* damals erlebt?“

„Wir haben zusammen gegen so ziemlich alles gekämpft, was falsch war in der Welt.“ Sie lächelte. „Besonders gegen Umweltsünder. Sie wissen schon, wie Greenpeace oder Robin Wood und so weiter. Wir waren gar nicht schlecht. Jeremiah war ein exzellenter Agitator, er konnte Leute begeistern, mitreißen. Und er war unserer Sache bedingungslos ergeben. Es gab kein Opfer, daß er nicht gebracht hätte für die Sache.“

Mortisson – ein Idealist? Sollte Pavel recht behalten? Es war keine Deckung, nicht nur eine Story? Aber was zum Teufel machte er dann bei Whitman? „Es muß großartig sein, mit einem solchen Menschen zusammenzuarbeiten, oder?“ Laura machte sich Notizen auf ihrem karierten Journalisten-Schreibblock, den sie sich extra für diese Mission zugelegt hatte.

„Ja, daß ist es. Er war immer eine Inspiration für uns alle. Er hat alle mitgezogen. Ohne ihn hätte es die

Organisation nicht gegeben. Wir haben ihm alle nachgeeifert.“ Sie schaute träumerisch. „Wir hatten soviel Energie damals, so viel Begeisterungsfähigkeit. Wir konnten die Welt einreißen.“

Wenn Pavels Geschichte stimmte, dann hatte Maria sich nicht allzu lange inspirieren lassen. Laura fühlte, wie Antipathie in ihr hochkroch. „Großartig. Sie sind sicher immer noch in engem Kontakt?“ Laura lächelte kalt.

Maria Mundwinkel zuckte. Ihr Blick, der in der Ferne ihrer Erinnerung versunken war, kehrte widerwillig in die Gegenwart zurück. Sie schaute Laura lange an. Dann sagte sie zögernd: „Es gab... Unstimmigkeiten. Wir haben lange nicht miteinander gesprochen.“

„Tatsächlich? Wie unglücklich. Sie müssen den Kontakt sehr vermissen?“ Es machte Laura beinahe Spaß, in Marias Unbehaglichkeit zu bohren.

Maria schwieg. Eine lange, unbequeme Pause.

„Ich nehme an, ihr Mann, Baron von Mecht, unterstützt sie heute in ihrem Engagement für die Umwelt?“, fragte Laura.

Maria schluckte. „Ich... ich konzentriere mich im Moment ganz auf meine Malerei. Die Großzügigkeit meines Mannes erlaubt es mir, mich der Kunst zu widmen.“

„Ah, natürlich.“ erwiderte Laura. „Nicht jeder hat soviel Glück.“

Maria lächelte müde und schaute zu Boden.

„Es fiel ihnen sicher leicht, ihr altes Leben zurückzulassen.“ Es klang härter, als Laura gewollt hatte. Sie schaffte es nicht ganz, ihre Verachtung zu verstecken.

Maria richtete sie sich auf und schaute Laura fest an. Trotz sprang aus ihren Augen. „Wissen sie, es gibt einen Moment im Leben, in dem man einsieht, daß Träume eben nur das sind -- Träume. Keiner von uns wird je die Welt verändern. Es war an der Zeit, erwachsen zu werden.“

Laura überraschte der plötzlichen Wechsel, sie wußte nicht, wie sie antworten sollte.

Maria sprach jetzt schnell und heftig. „Ich hatte keine finanziellen Reserven mehr, wir lebten von der Hand in den Mund, es war einfach nicht vernünftig, es war kein Weg, ein gemeinsames Leben aufzubauen, ich schlief kaum noch eine Nacht durch. Es war einfach verrückt. Wir standen vor Gerichtsprozessen...“ Marias Stimme steigerte sich zu einem fast panischen Crescendo. „Es ging einfach nicht mehr. Er nahm keine Rücksicht, weder auf sich selbst noch andere, wenn es um die 'Sache' ging! Auch nicht auf mich. Ich wollte doch nur...“ Sie stoppte mitten im Satz und schaute Laura erschrocken an, als ob sie zuviel preisgegeben hatte. In ihrem Augenwinkel glänzte es feucht.

„Es ist nicht wichtig.“ sagte sie dann resolut und richtete sich auf. „Ich habe mich für die reale Welt entschieden.“

Laura blinzelte. Bevor sie sich zurückhalten konnte, rutschte es aus ihr heraus: „Das hat Herr Mortisson auch getan.“

Maria schaute sie verständnislos an. „Was meinen sie?“

„Herr Mortisson hat sich nach den Jahren in der ... in der Umweltbewegung vor kurzem für eine Karriere bei der bekannten PR-Beratung Whitman, Sachs and Morgan entschieden. Er verteidigt die Interessen von Großkonzernen gegen... Diffamierungen von Oppositionsgruppen.“ Laura hatte Mühe, ihre Stimme neutral klingen zu lassen. „Eine überaus erfolgreiche Karriere, wie sie sehen, und sicher die richtige Entscheidung.“

Marias Gesichtszüge entgleisten. Ihre Mundwinkel hingen schlaff herunter vor Verblüffung. Hinter ihrer

Stirn arbeitete es. Dann schüttelte sie den Kopf. „Sie müssen sich irren.“

Laura hob zu einer Erwiderung an, aber Maria unterbrach sie. Ihr Stimme war jetzt fest und sicher. „Jeremiah würde nie für solche Leute arbeiten. Völlig unmöglich. Es liegt eine Verwechslung vor!“

„Ich bin mir sicher. Derselbe Jeremiah Mortisson.“ Laura fixierte Maria.

„Was wissen sie schon über ihn?“, schleuderte Maria trotzig heraus. „Jeremiah war der einzige Mensch, den ich je kannte, der wirklich an etwas glaubte. Der an das Gute glaubte, im Menschen, in der Welt, in allem. Ich habe ihn besser gekannt als sie sich je vorstellen können.“ Sie hielt inne, und fügte dann leise, aber bestimmt hinzu: „Ich habe ihn geliebt.“

„Warum sind sie dann hier, und nicht bei ihm?“, fragte Laura sie kalt.

Maria zuckte zusammen und krümmte sich wie unter Magenkrämpfen. Sie sank in einen Sessel. Mit geschlossenen Augen hob sie den Kopf. Ihr Kinn zitterte unkontrolliert.

„Wir machen alle Fehler im Leben.“ preßte sie hervor. „Wenn ich könnte, wenn die ganze Situation anders wäre, vielleicht...“

„Aber es ist zu spät dafür.“ Sie öffnete die Augen und schaute Laura an. „Es ist zu spät für mich. Es war eigentlich schon zu spät, als Jeremiah aus der Tür gegangen war. Christof und ich...“ Sie schaute kurz auf, das Unverständnis Lauras bemerkend. „Wir beide waren die letzten, die noch dabei waren, kurz vor dem Ende. Wir beide waren müde, wir beide fühlten uns nicht wertgeschätzt. Ich habe das alles vielleicht falsch eingeschätzt. Als Jeremiah weg war, ist so plötzlich alles zusammengefallen, wie eine leere Hülle. Am Ende war nichts übrig. Außer aufzuwachen und erwachsen zu werden.“ Sie lachte bitter. „Jetzt bin ich erwachsen. Ich bin vernünftig. Ich habe Verantwortung, für meinen Mann, die Galerie, unseren Freundeskreis. Mein Platz ist hier.“ Und müde fügte sie hinzu: „Mache Sachen gehen nur einmal im Leben.“ Sie sank wieder zusammen in ihrem Sessel.

Ein Schauer durchlief Lauras Körper. Sie sah Maria zwischen den Resten von Sushi und halb geleerten Champagnergläsern. Ihr Drang zu fliehen war plötzlich stärker als die Neugier, die Chance, vielleicht mehr über Mortisson zu erfahren. Sie bedankte sich hastig, raffte ihre Sachen zusammen und verließ die Villa.

Maria schaute ihr lange nach, dann senkte sie den Blick zu Boden. Ein schmales Lächeln formte ihre Lippen zu Strichen.

Jeremiah stellte die Tüten mit den Lebensmitteln auf dem Küchentisch ab, und schaute auf den Zettel. Er hatte ihn gerade bemerkt, als er seine Schlüssel aus der Manteltasche gefischt hatte.

Er wußte nicht, wie die kleine, handgeschriebene Notiz in seine Tasche gelangt war. Er konnte sich noch leise an einen jungen Mann erinnern, der ihn im Supermarkt angerempelt hatte, aber sonst war ihm nichts aufgefallen.

Jeremiah warf den Mantel auf sein Bett, kickte die Schuhe von den Füßen und ließ sich in seinen Sessel gleiten. Er betrachtete seinen Fund näher. Die Notiz war auf schwerem, strukturiertem Papier geschrieben. Die Handschrift des Absenders war klar und filigran – ‚Füllfederhalter‘, dachte Jeremiah. Er schnupperte daran, und meinte, einen leichten Duft zu erkennen.

Auf der Notiz war folgendes zu lesen:

„Entschuldigen sie die Beule. Es gibt bei uns Leute, die meinen, sie hätten sie verdient. Ich bin nicht sicher, aber wie auch immer, ich glaube nicht, daß wir mit Steinen weiter kommen. Vielleicht können wir eine bessere Lösung finden. Treffen sie mich morgen, 6 Uhr abends, Kilometer 30, Sacramento Highway. Bitte kommen sie allein, ich werde es auch sein.“

Laura

PS: Ich nehme an, Sie wissen, wer ich bin.“

Jeremiah ließ sich verblüfft zurücksinken. Er tastete nach dem Verband an seinem Kopf. Die Binde war frisch gewechselt und trocken, die genähte Wunde pulsierte leicht. Lösung finden? Treffen?

Das grüne Leuchten flackerte durch seine Erinnerung. Es war verrückt, sicher, aber was wenn sie es tatsächlich ernst meinte? Aber was erwartete sie von ihm? Die Fronten waren doch klar gezogen.

Er fuhr ins Büro und zeigte Markus die Notiz.

„Was meinst du? Was sollen wir tun?“, fragte Jeremiah.

Markus kratzte sich am Kopf. „Es ist riskant, Jerry. Du weißt nicht, was sie vorhat. Und gewinnen kannst du auch nichts dabei. Ich bin dagegen.“

„Wir wissen nicht all zu viel darüber, wie sie organisiert sind. Vielleicht kann ich sie ein bißchen aushorchen.“ Jeremiah klang selbst nicht besonders überzeugt.

„Meinst du nicht, sie wird das erwarten? Sie wird nicht so blöd sein.“ Markus schaute ihn zweifelnd an. „Ich hab dich nicht vor der Selbstzerstörung weggefischt, nur um zuzusehen, wie du dich von einer verrückten Fanatikerin um die Ecke bringen läßt. Ist die Schramme am Auge nicht genug?“

Jeremiahs Blick verlor sich im Nirgendwo. Dann sagte er wie zu sich selbst: „Ich weiß irgendwie, daß sie mir nichts tun wird. Vielleicht bin ich verrückt, aber... Ich würde es gern drauf ankommen lassen.“

Er richtete sich auf. „Ich werde hingehen, Markus.“

Markus seufzte. „Sicher Dich wenigstens irgendwie ab. Laß dich verkabeln von der Polizei, mit einem Kommando im Hintergrund. Dann können wir eingreifen, wenn was schief geht.“

Jeremiah schüttelte den Kopf. „Nein, das will ich nicht. Das wäre nicht fair.“

Markus zuckte irritiert mit den Schultern. „Warum fragst du mich eigentlich um Rat? Aber gut, du bist der...“ Markus stockte. „...der Boß. Tu was du nicht lassen kannst.“

Jeremiah stand aus dem Sessel auf, und ging zur Fensterfront. Er blickte hinaus. Er konnte die Schnellstraße sehen von hier, eine dünne Linie, die schnurgerade von den Vororten von Springfield bis zum Horizont kroch. Er schüttelte langsam den Kopf. „Ich muß wirklich verrückt sein“, dachte er.

Jeremiah schaute auf die Uhr. Schon eine halbe Stunde. Er beobachtete, wie sich die Reflexion der untergehenden Sonne langsam über die Kühlerhaube des Maserati schob. Es war ein heißer Tag gewesen, die trockene Erde glühte immer noch. Er sah noch ein leises Flimmern, wenn er der Straße mit den Augen zu Horizont folgte. Er wartete. Der Kilometerstein mit der eingravierten dreißig stand provozierend am Straßenrand.

„Sie wird nicht kommen. Nie im Leben.“, dachte er. Es war alles nur ein Witz, eine Idee, um ihn zu lächerlich zu machen. Seine Intuition war lächerlich. Wieso sollte sie auch auftauchen, worüber sollten sie verhandeln? Er tastete nach seinem frischen Stirnverband.

Er wußte eigentlich nicht einmal wirklich, warum er hier war. Sie würde nicht kommen. Punkt. Er schaute auf seine Armbanduhr.

Plötzlich nahm er eine Staubwolke wahr, die fern am Horizont auftauchte und wie eine kleine Windhose tanzte. Er glaubte, einen roten Punkt zu entdecken. Jeremiahs Herzschlag begann sich zu beschleunigen. Bald hatte der rote Punkt ihn erreicht. In fünfzig Metern Entfernung stoppte die Yamaha. Der Fahrer stieg nicht ab, der schwarze Integralhelm verriet nichts von seiner Identität.

Beide warteten. Jeremiah konnte den Blick, der ihn musterte, fast körperlich spüren. Die Haare auf seinen Unterarmen richteten sich auf. Er hielt sich unsicher an der offenen Fahrertür des Wagens fest. Dann traf er eine Entscheidung. Er warf die Tür des Maserati zu, gab seine Stütze auf, und lief auf sein Gegenüber zu. Die Yamaha samt Fahrer blieb unbewegt. Nach ein paar Momenten hatte er sie erreicht. Er zögerte eine Sekunde. Das Visier des Helms war völlig undurchdringlich. Er griff nach dem Helm, um das Visier zu öffnen.

Mit einer blitzartigen Bewegung fing ihre Hand die seine ab, und hielt sie fest. Jeremiah erstarrte. „Mrs. Martinez?“

Ihre Hand ließ die seine langsam los, und berührte dabei die Innenseite seiner Handfläche mit dem behandschuhten Zeigefinger. Er zuckte zusammen, als das Quecksilber ihn durchfloß, von seiner Handfläche durch seinen Arm, in seine Schulter und die Wirbelsäule hinab.

„Mr. Whitman, Sachs and Morgan?“, erwiderte Laura die Frage. Sie nahm den Helm ab und schüttelte ihre Haare aus, die über ihre schmalen Schultern fielen. Ihre grünen Augen musterten ihn mit leichtem Spott.

Jeremiah glaubte, unter der Forschheit ihrer Stimme ein leichtes Zittern zu spüren, aber er war sich nicht sicher. Er nickte schweigend, und hielt ihrem Blick stand. Sie war schöner, als er erwartet hatte.

„Sie wissen, daß sie unrecht haben, nicht war?“, stieß Laura ansatzlos hervor.

Die Frage ließ Jeremiah zusammenzucken. In ihrer Gegenwart schien die Zeit langsamer zu fließen als sonst. Er hatte Mühe, die Bedeutung der Worte zu fassen. Er schaute sie verblüfft an.

„Wie...“, begann er lahm. So eine offensive Eröffnung hatte er nicht erwartet.

„Sie wissen, für wen sie sich stark machen, nicht war? Sie wissen, was diese Schweine, die sie angeheuert haben, mit ihren Arbeitern tun?“ Ihre Iris dolchte sich in sein Inneres. Er mußte sich zusammenreißen. Sie preßte vorwärts. „Sie wissen, daß sie sich verkauft haben, ist es nicht so?“

Jeremiah fühlte, wie ein Kartenhaus in ihm einstürzte. Er wußte nicht genau, was er erwartet hatte. Verhandlungen, ein Gesprächsangebot vielleicht. Aber das, ein Frontalangriff?

„Sie haben Glück, daß ich nicht mit einer Horde Bullen hier aufgetaucht bin!“ stieß er entgeistert hervor.

„Und, warum sind die Bullen nicht hier? Weil sie wissen, daß ich...“ Sie hielt inne und korrigierte sich. „...daß *wir* Recht haben. Wachen sie auf!“ Sie klang härter, schärfer, als sie beabsichtigt hatte.

In Jeremiah loderte Ärger auf. „Was wissen sie schon vom verkaufen und verkauft werden, Mrs. Martinez?“ stieß er hervor.

„Ganz sicher nicht so viel wie sie, das ist anzunehmen“, fuhr es aus Laura heraus, und sie hätte sich selbst ohrfeigen können im selben Augenblick.

„Ich muß nicht hier sein“, erwiderte Jeremiah leise. Warum *war* er hier? Das Ganze erschien ihm plötzlich sinnlos, eine sentimentale Träumerei. Ein Überbleibsel seiner Vergangenheit, die ihm wieder einen grausamen Streich gespielt hatte. Er hätte es wissen müssen.

Er drehte sich um und ging wortlos zum Wagen.

„Warten Sie!“ Laura versuchte, sich zu beruhigen. 'Wunderbar', schalt sie sich selbst, 'perfekte Flirtstrategie! War da nicht ein Plan, Kameradin Martinez? Nimm Dich zusammen!' Laura zwang sich, ihre Stimme weicher klingen zu lassen. „Ich ... warte... bitte.“

Er zog die Hand von der Wagentür zurück, und verharrte bewegungslos, ohne sie anzusehen.

'Viel besser', dachte Laura. 'Das war knapp. Aber wie weiter?' Laura erinnerte sich an den Ausdruck in Marias Augen. Sie entschloß sich, aufs Ganze zu gehen. „Ich weiß, daß Du Zweifel hast. Du willst nicht genauso werden wie Maria und Christof!“

Die beiden Namen fetzten durch Jeremiahs Seele wie rostige Eisenstangen. Er krümmte sich innerlich. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, er begann zu zittern. Aber er rührte sich nicht.

„Maria und Christof haben damals die Wahrheit verraten. Wie sie sich selbst und ihre Ideale verraten haben.“ Laura fühlte die Intensität, mit der Jeremiah lauschte. „Du bist anders. Du wußtest damals, daß sie Unrecht haben, und du weißt heute, daß du Unrecht hast!“ drang Laura in ihn.

„Woher...“, begann Jeremiah mit zitternder Stimme. Dann ging ein Ruck durch seinen Körper. Er richtete sich auf, hieb er mit der Faust auf die Motorhaube des Maserati, und fuhr herum. Er fixierte Laura mit einem steinernen Blick und fauchte sie an: „Hören sie auf, mich manipulieren zu wollen, Mrs. Martinez!“ Seine Augen funkelten mit Zorn. „Ich weiß nicht, wo sie die Geschichte ausgegraben haben. Aber seien sie gewiß, was sie versuchen ist völlig zwecklos!“

„Ich...“, hob Laura an.

„Halten sie den Mund und hören sie zu!“ fuhr Jeremiah sie an. „Sie leben in einer Traumwelt. Sie wissen er nur nicht. Oder vielleicht wissen sie es, aber sie trauen sich nicht, aufzuwachen. Sie kämpfen gegen Windmühlen. Diese sinnlosen Grabenkriege habe ich hinter mir gelassen. Wir alle müssen uns weiterentwickeln. Ich habe das getan. Wir alle müssen Kompromisse schließen. Ich habe das getan. Und ich bin glücklich damit, und zufrieden.“

„Ich höre meinen Vater reden.“, murmelte Laura halb zu sich.

„Vielleicht sollten sie zur Abwechslung mal auf ihn hören“, stieß Jeremiah hervor, der den Kommentar gehört hatte.

Laura fühlte sich, als ob Jeremiah ihr ins Gesicht geschlagen hätte. Sie rang nach Luft. „Mein Vater“, preßte sie hervor, „geht dich einen Scheißdreck an!“ Dann sprang sie auf Jeremiah zu und startete einen Schwinger in die Richtung seines Kinns.

Blitzschnell fing Jeremiah ihre Hand ab, ihr Schlag endete in seinem Griff. „Dein Vater geht mich genausoviel an, wie dich Maria und Christof angehen“, sagte er leise. Er deutete auf seinen Kopfverband, und lachte hohl. „Bist du nicht ein wenig aggressiv für eine Pazifistin?“ Dann ließ er ihre Hand los.

„Ich habe nie behauptet, eine Pazifistin zu sein!“ erwiderte Laura, und sprang einen Schritt zurück. Beide starrten sich schwer atmend an.

„Vielleicht wäre es an der Zeit, darüber nachzudenken?“, meinte Jeremiah nach einer Pause, und fügte bissig hinzu: „Lisa vom Empfang von Eastern Textile würde sich sicher freuen, wenn sie die letzte Unschuldige wäre, die mit der halben Fensterfront im Gesicht zu kämpfen hätte.“

„Das habe ich nie gewollt. Ich... wir... der Plan war doch...“ stotterte Laura. Sie hob zerfahren die Hände, stoppte, hob zu einer Erklärung im ganzen Satz an, und erstarrte.

„Sie wollen mir erzählen, sie haben das nicht gewollt, nicht wenigstens in Kauf genommen? Für so naiv können sie mich doch nicht wirklich...“ Jeremiah stockte.

Lauras starrte über seine Schulter hinweg an einen unbestimmten Punkt am Horizont. Er drehte sich um. Hinter ihm kam eine Staubwolke näher. Mehrere Fahrzeuge.

Laura schüttelte ungläubig den Kopf. Niemand wußte, daß sie hier war! Waren das die Bullen? Hatte er nur mit ihr spielen wollen, bevor er sie auslieferte? Verfluchte Scheiße!

Jeremiah schaute sie irritiert an. „Wer zum Teufel ist das?“, schnaubte er.

Laura konnte es nicht fassen. „Wer das ist? Hör doch auf, den Idioten zu spielen! Ich hätte es wissen müssen, daß du die Bullen rufst! Was bin ich blöd, blöd, blöd!“ Sie rannte zu ihrer Yamaha und startete.

Jeremiah brüllte über den Lärm der Maschine. „Verflucht nochmal, ich habe nichts und niemanden gerufen!“ Er breitete die Arme aus, wie um seine Unschuld zu beschwören. Dann schaute er genauer zum Horizont. „Schau doch hin! Das ist nur ein einfacher Laster! Komm wieder runter!“

Laura kniff die Augen zusammen und musterte das Fahrzeug am Horizont. Jeremiah hatte Recht. Das waren keine Bullen. Schließlich war das eine Straße, da mußten wohl auch hin und wieder ein Laster vorbeikommen.

Sie stieg wieder ab, ließ den Motor aber laufen. Wieder musterte sie den LKW. Dann lief ihr ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Die Härchen auf ihren Unterarmen richteten sich auf. Sie kannte diesen LKW. Sie spürte, wie Panik ihren Hals hoch kroch. Pedro? Natürlich, er wußte von ihrem Treffen. Was wollte er hier?

„Hau ab!“ sagte sie flach.

„Was? Wieso? Ich hau nirgendwohin ab, Mrs. Martinez! Nicht bevor wir hier...“ erwiderte Jeremiah.

„Verpiß dich!“ schrie Laura in an. Sie zog die kleine Heckler&Koch, die sie in ihrem Hosenhalfter trug, und richtete sie auf Jeremiahs Kopf. „Jetzt, sofort, gleich! Oder ich blas dir den Schädel weg!“ Ihre Hände zitterten.

Jeremiah bewegte sich nicht. Der LKW war auf 300 Meter herangekommen. Laura sah die Truppe auf der Ladefläche. Pedro hatte eine ganze Armee mitgebracht.

„Los!“ kreischte sie. Ihre Stimme überschlug sich. Sie senkte die Waffe und feuerte einen Schuß. Staub spritzte auf, als sich die Kugel direkt vor Jeremiah in den Sand bohrte. Erschrocken taumelte er zurück. „Aber...“, begann er hilflos.

„In den Wagen, oder du bist tot!“ Lauras Stimme überschlug sich. Der LKW war noch 150 Meter entfernt. Jeremiah stolperte rückwärts zum Wagen gestolpert, fiel in den Sitz und startete mühsam. Er versuchte, einen Gang einzulegen, verhaspelte sich. Laura richtete die Pistole auf die Windschutzscheibe, und jagte eine weitere Kugel in den Beifahrersitz. Jeremiah trat panisch aufs Gaspedal. Der Maserati heulte auf und schoß auf Laura zu. Reflexartig sprang Laura aus dem Weg des Wagens, der wie ein von der Leine gelassenes Raubtier vorwärts sprang. Jeremiah gab Vollgas. In wenigen Sekunden war der

Wagen uneinholbar am Horizont verschwunden.

Der Laster kam quietschend zehn Meter vor Laura zum stehen. Pedro stellte den Motor ab, sprang aus der Fahrerkabine und sprang auf Laura zu.

„Bist du ok?“, rief er.

„Ja, mir ist nichts passiert, nein, alles in Ordnung, ich...“ stotterte Laura. Sie hatte noch immer die Pistole in der Hand.

„Ich hab doch gewußt, daß man so einem Typ nicht trauen kann!“ stieß Pedro hervor. „Ich hab die Jungs geschnappt, und bin hergekommen, um dir Backup zu geben.“

„Backup? Wir hatten vereinbart, daß ich...“

„Ich habe mir die Sache nochmal durch den Kopf gehen lassen. Es war eigentlich eine gute Gelegenheit, dem Typen einen Denkkzettel zu verpassen. Schade daß Du ihn nicht hast aufhalten können!“ Pedro schnaubte enttäuscht.

Laura schwieg verwirrt. Sie fühlte sich wie in Trance. Alles schien unendlich langsam abzulaufen. Sie wollte wütend sein, wollte Pedro sagen, daß es aus und vorbei war, daß sie gehen würde und alles hinschmeißen, daß sie mit ihm nichts mehr zu tun haben wollte. Aber sie war nur unendlich müde. Sie konnte plötzlich kaum die Augen offen halten. „Ja“, sagte sie tonlos. „Schade.“

Pedro schaute zum Horizont, an dem Jeremiahs Wagen verschwunden war. „Das Schwein hätte es verdient gehabt. Die Jungs waren schon ganz heiß drauf. Sind auch ein paar von Naturfront dabei, die hätten schon Lust gehabt, es ihm heimzuzahlen.“ Er seufzte. Dann faßte er Laura bei den Schultern und schaute ihr in die Augen: „Wenigstens bist du sicher. Komm, ich bring dich heim.“

Laura ließ sich widerstandslos zum LKW führen.

Jeremiah sichtete das Bildmaterial der Lobby-Kameras. Hervorragende Bilder, das ganze Ausmaß der Gewalt war sichtbar, die Verletzten, der Sachschaden, die Vermummten, der Steinhagel. Das würde genügen. Je besser der Spuk zu Ende war, desto besser. Was auch immer Eastern Textile getan oder nicht getan haben mochte, diese Irren mußten aus dem Verkehr gezogen werden.

Lisa, die Sekretärin, hatte heute morgen vor Whitman, Sachs and Morgans Videoproduzentin ein Interview gegeben. Der Anschlag aus Sicht eines Opfers. Sie hatten die Gesichtsverbände wirksam in Szene gesetzt, und das ganze mit Videomaterial vom Anschlag zusammengeschnitten. Der Kontrast zwischen den Gewalttätern und ihrem Opfer war äußerst beeindruckend. Dieses Video würde morgen auf Sendung geben. Eastern Textile hatte genug TV Zeit gekauft, um diese Bilder unvergeßlich tief in das Gedächtnis der Öffentlichkeit einzubrennen.

Jeremiah lehnte sich befriedigt zurück. Die erste Stufe der Kampagne, die morgen anlaufen würde, würde der Anfang vom Ende von Antikapitalista sein. In der zweiten Stufe hatte er Interviews mit Familien von ehemaligen Mitarbeitern von Giordano vorbereitet. Diese armen Leute waren in die Arbeitslosigkeit abgestürzt, als Giordano dem von Antikapitalista angezettelten monatelangen Konsumenten-Boycott erlegen war. Das Leid war herzerweichend, die Kinder in abgerissenen Klamotten, kein Brot auf dem Tisch, emotioneller Abstieg der ehemaligen Ernährer der Familien. Es würde in diesen schlechten wirtschaftlichen Zeiten kaum jemanden geben, der dazu keinen Bezug finden würde. Wenn dieses

Material über den Sender war, würde es kaum noch jemanden geben, der daran zweifeln würde, daß Antikapitalista gewissenlose Terroristen waren.

Wenn immer noch Zweifel da sein sollten, oder die öffentliche Meinung noch nicht ganz gewonnen war, würde er Stufe drei der Kampagne lancieren. Ein persönliches Profil von Laura Maria Martinez, Terroristin und geistig labile Spinnerin. Eine Tochter aus privilegiertem Hause, mit allen Chancen, und grundehrlichen Eltern, die ihr Leben lang hart gearbeitet hatten, um ihr zu ermöglichen, auf die Universität zu gehen. Die immer an sie geglaubt hatten, und zutiefst erschüttert waren, als sie alles hinwarf, die Eltern bestahl und sich aus dem Staub machte, um die Gesellschaft, die ihr alles gegeben hatte, zu unterminieren. Ein Kuckuckskind. Ein *gefährliches* Kuckuckskind, das vor sich selbst und seinen zerstörerischen Irrungen geschützt werden mußte. Wenn es nötig war, würde er auch ein Interview mit Gregor Martinez führen, in der dieser seine Tochter bitten würde, in den Schoß der Familie zurückzukehren, und schwören, daß alles vergessen und vergeben sein würde. Der Todesstoß. Laura Maria Martinez würde sich nie erholen. Antikapitalista würde aufhören zu sein. The End.

Jeremiah stand auf und schaute vom Fenster des Büros hinaus auf die Stadt. Es war schon spät, das Lichtermeer flimmerte unter ihm. Er schaute in die Entfernung, dorthin, wo sich Highway 30 mit seinen Lichtern bis über den Stadtrand hinaus tastete und dann im dunkeln verschwand. Es würde die beste Kampagne sein, die er je gemacht hatte. Seine Karriere würde explodieren. Sie würden ihn zum Partner machen bei Whitman, Sachs and Morgan. Jeremiah formte mit den Fingern eine imaginäre Pistole, und zielte hinaus in die Dunkelheit. „Goodbye, Mrs. Martinez“, murmelte er, und zog den Zeigefinger durch.

„Das *kannst* Du einfach nicht ernst meinen!“ Laura schrie es fast. Die anderen in der Runde starrten sie verständnislos an, manche fast angewidert. Pedros Argumentation hatte offensichtlich gewirkt.

„Die anderen Kameraden sind wohl der Meinung, daß ich das so meinen kann.“ erwiderte Pedro trocken. Er fuhr fort: „Es ist Eastern Textile offensichtlich gelungen, die Medien zu manipulieren und einzuschüchtern. Anders kann die ablehnende Haltung gegenüber unserem belastenden Material nicht erklärt werden. Es ist an der Zeit, den Bossen eine Lektion zu erteilen.“ Die Kameraden nickten wieder, ein zustimmendes Murmeln erfüllte den Raum.

„Pedro, bist Du denn blind? Die Medien senden, was Quote bringt. Und Quote bringt das, was die Leute hören wollen.“ Lauras Finger stocherte in Richtung des alten Fernsehers, der in den vergangenen Tagen fast rund um die Uhr die Bilder der Zerstörung und der Verletzten ihrer ersten Aktion bei Eastern Textile gezeigt hatte. „Mortissons Kampagne hat das ganze Land gegen uns aufgebracht! Das Volk will Antikapitalista hängen sehen, nicht Eastern Textile! Deshalb will keiner unser Material, kapiert ihr das nicht?“

„Wenn erst der Vorstandsvorsitzende von Eastern Textile in unserer Gewalt ist, werden sie zuhören müssen. Dann diktieren wir den Medien die Spielregeln!“ Pedro wandte sich an das Auditorium. „Kameraden, wir dürfen uns nicht von den korrupten und imperialistischen Medien in unseren Aktionen fesseln lassen. Wir dürfen nicht passiv darauf warten, darauf hoffen, von ihnen Unterstützung zu erhalten. Nein, wir müssen sie *zwingen*, uns zuzuhören. Das sind wir den Kameraden in den Philippinen schuldig, ja, das sind wir allen Unterdrückten dieser Welt schuldig!“ Rufe der Zustimmung drangen aus dem Publikum.

Laura wandte sich direkt an das Kollektiv. „Kameraden, wir begehen einen folgenschweren Fehler. Mit dieser Aktion werden wir jeden guten Willen, den man unserem Anliegen noch entgegenbringt in der Bevölkerung, verspielen. Man wird uns jagen wie Verbrecher, während Eastern die Opferrolle spielen kann.“ Sie schaute beschwörend in die Runden, und sagte leiser. „Und außerdem, Kameraden... wollen wir wirklich auf dieses Niveau sinken? Wollen wir dieselben Methoden anwenden wie die Schläger von Eastern Textiles unten im Süden? Wollen wir mit Gewalt gegen Menschen unser Gewissen belasten?“

Wollen wir so wie... so wie die werden?“ Laura starrte eindringlich in die Gesichter.

„Unsinn!“ Pedros sonore Stimme donnerte in die Runde. „Wir werden nie 'so sein wie die'! Kameradin Martinez übersieht die Essenz der Sache. Wir sind im Recht, ja wir haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Vertreter der Tyrannei und des Unrechtes zu bekämpfen. 'Auge um Auge, Zahn um Zahn' werden wir ihnen verständlich machen, daß sie umdenken müssen. Die Unterdrückten dieser Welt müssen sich erheben! Ohne Revolution keine Weiterentwicklung, das hat schon Marx gesagt! Das System der Klasse ändert sich nicht von allein. Und die Revolution kostet Opfer! Warum sollen nur wir die Opfer bringen? Laßt die imperialistischen Schweine zahlen!“ Pedros Stimme hatte sich zum Crescendo gesteigert, mir erhobener Faust stand er in der Mitte des Kreises, dessen Mitglieder aufgesprungen waren und mit ihm ihre Fäuste in die Luft stießen. „Laßt die Schweine zahlen, laßt die Schweine zahlen!“ Jede Silbe des Sprechchores ließ Laura zusammenzucken. Sie spürte, wie ihre Knie weich wurden. Sie griff nach der Säule neben ihr, um nicht umzusinken.

„Kameraden, wir...“ hob sie mit schwacher Stimme an. Niemand hörte ihr zu. Es war, als ob sie nicht im Raum wäre. Fassungslos schaute sie in die von Eifer und Verzückung verzerrten Gesichter. Das konnte doch alles nur ein schlechter Traum sein.

Sie nahm all ihre Kraft zusammen, und schrie in die fanatische Kundgebung hinein. „Hört mir doch zu! Wir werden alles verlieren, wofür wir gekämpft haben! Seht ihr das denn nicht?“.

Pedro brachte die Menge mit einer majestätischen Handbewegung zum Schweigen. Dann wandte er sich an Laura. „Kameradin Martinez, wie du vielleicht siehst, teilt die Gruppe deine Meinung nicht. Vielleicht wäre es an der Zeit, zu erwägen, daß Du Unrecht hast?“ Er lächelte väterlich. „Wir alle sind uns um deine Verdienste bewußt, Kameradin. Wir würden Dich nur ungern an den Gegner verlieren. Nimm meinen Rat an. Gib einfach zu, daß Du auf dem falschen Weg bist. Du gehörst doch zu uns. Wir erwarten nicht einmal eine Entschuldigung für Deinen Ausrutscher.“

Laura starrte Pedro fassungslos an. „Pedro, ich habe diese Gruppe mit aufgebaut! Ohne mich gäbe es Antikapitalista nicht.“

„In dieser Gruppe gilt der Beitrag eines jeden Einzelnen gleich, Kameradin. Wir betreiben keinen Elitismus. Jeder ist gleich viel wert. Aber wer...“ Pedro machte eine bedeutungsschwere Pause, „...wer eigene Ziele über die der Gruppe stellt und damit die Organisation untermauert, ist nicht willkommen.“

„Und wer sagt, daß Du es bist, der die Ziele der Organisation definiert?“, schnaubte Laura empört.

„Schau in die Runde!“, erwiderte Pedro kalt. „Frag die Kameraden selber, Laura.“

Eine Wand aus Schweigen und Ablehnung schlug Laura entgegen.

„Aber ich...“ hob Laura an. Sie schaute noch einmal in die Runde, und plötzlich wußte sie, daß jedes weitere Wort sinnlos war. Sie winkte müde ab, drehte sich um, und trottete mit gebeugten Schultern aus dem Versammlungsraum.

Jeremiah spielte selbstvergessen mit dem gläsernen Würfel. Eine Trophäe für seinen Schreibtisch, zehntausend Dollar Prämie, eine neue Büroausstattung. Die Beförderung zu Juniorpartner. Bertingen hatte sich nicht lumpen lassen. 'Ich habe mich nicht in Ihnen getäuscht. Sie sind der schärfste Windhund von allen hier. Sie haben Biß!' Bertingens Worte hallten wider in Jeremiahs Hirn. Der schärfste Windhund von Whitman, Sachs und Morgen. Ja, das war er. Er hatte seinen Job hervorragend gemacht. Gut geschnittenes Material, die Zerstörung geschickt in Szene gesetzt. Und dann das Interview mit der Rezeptionistin. Sicher, die drei Kinder, die im Bildhintergrund spielten, waren nicht ihre gewesen, es war auch nicht ihre Wohnung gewesen, sondern eine Bruchbude, die Jeremiah extra für das Interview

gemietet hatte. Der Effekt war herausragend gewesen, und da er einfach nur die Bilder hatte wirken lassen, anstatt tatsächlich explizite Aussagen zu den Lebensumständen seiner Interviewpartnerin zu machen, konnte keiner Whitman der Falschaussage bezichtigen. Einfach gute Agitation. Er hatte eine ganze Nation überzeugt.

Sein Gesicht spiegelte sich im Glas über den goldenen Buchstaben mit seinem Namen. Jeremiah Mortisson, Windhund des Jahres. So schmeckte der Erfolg. Er würde anders leben als seine Eltern. Keine feuchten Wände in seiner Wohnung. Mehr als einmal im Jahr ein gutes Essen im Restaurant. Seine Kinder würde keiner durch die Gegend schubsen, weil sie nicht die richtigen Turnschuhe hatten.

Jeremiah stand auf und lief im Büro auf und ab. Er schaute aus dem Fenster, und sah sein Spiegelbild in den hohen Fensterscheiben. Er sah müde aus. Nicht wie ein Sieger. Aber er *war* ein Sieger.

Er starrte durch sein Bild hindurch, in die Ferne. Wieder tauchte der Lauf der Waffe vor seinem geistigen Auge auf, ein schwarzes bedrohliches Loch. Und dahinter das grüne haßerfüllte Lodern. Wieder und wieder war ihm die Situation durch den Kopf gegangen. Es machte einfach alles keinen Sinn. Seufzend stand er auf und stritt im Raum auf und ab. Er jonglierte mit seiner Trophäe, bis die ihm durch die Finger glitt und polternd zu Boden viel. Er setzte sich wieder.

Was sie wohl tun würde, jetzt, da ihr Kreuzzug vereitelt war? Die religiösen Eiferer geschlagen vor den Toren Jerusalems. Kein Massaker an Freuen und Kindern, nur ein peinlicher Rückzug. Vielleicht würde es ein heilsamer Schock sein für sie. Vielleicht würde sie zur Realität zurückfinden, so wie er, Jeremiah, zurückgefunden hatte. Dann hätte er ihr einen Gefallen getan.

Ein Schauer lief seinen Rücken hinab. Er hatte mit Brillanz seinem Gegner den vielleicht tödlichen Schlag versetzt, und er hatte keine Skrupel dabei gehabt. Er hatte das richtige getan. All die Familien, die jetzt nicht ihren Unterhalt verlieren würden. Er hatte eine weitere brenzlige Situation überlebt. Er sollte mit sich zufrieden sein.

Und trotzdem, die Bilder ihres Gesichtes hatten sich festgekrallt in seinem Hirn, kämpften sich immer wieder hinauf in sein Bewußtsein, als Tagtraum, als treibendes Bild. Sie war gefährlich, unberechenbar. Eine Terroristin. Er hatte richtig gehandelt. Außerdem war das sein Job. Damit verdiente er sein Geld. Es gab keine Zweifel. Es gab keinen Grund, zu zweifeln. Warum konnte er das ganze nicht einfach rational betrachten?

Das Telefon klingelte.

„Jeremiah Mortisson am Apparat.“

„Junge, ich wollte... wir wollten uns bei Dir entschuldigen.“ Zwischen seinem Vater und ihm war Funkstille gewesen seit dem letzten Streit.

„Wofür?“

„Ich habe wohl überreagiert wegen deinem Job. Die Leute die Du da bekämpfst, diese Terroristen, das sind Leute, die man aus dem Verkehr ziehen muß. Wir haben das alles gesehen im Fernsehen. Wer einer armen Frau mit drei Kindern so etwas antut, der kann nicht Recht haben.“

„Vater, ich... das ist nicht ganz die...“

„Junge, Deine Mutter und ich, wir wollten bloß sagen, daß wir Dich unterstützen. Du weißt natürlich, was Recht und Unrecht ist. Entschuldige, daß wir an Dir gezweifelt haben. Du bist doch unser Sohn, wir hätten es wissen sollen.“

Jeremiah schwieg unbehaglich.

„Verzeihst Du uns?“

„Natürlich, ich hatte doch nie...“

„Gut. Sehr gut. Puh! Bin ich erleichtert, daß wir wieder im Reinen sind, mein Junge! Danke für Deine Geduld.“

Jeremiah hob zu einer Erklärung an. „Vater, Du solltest wissen...“

„Laß nur, mein Junge. Wir verstehen Dich doch. Du, wir müssen gleich los, zu einer Grillparty bei den Hausmanns. Ich freu mich daß wir das bereinigen konnten. Du kommst doch bald mal wieder vorbei, oder?“

„Natürlich, Vater. Ich komme bald mal wieder vorbei“, erwiderte Jeremiah.

„Gut, sehr gut. Wir freuen uns. Dann bis später, Junge.“ Sein Vater hatte aufgelegt.

Jeremiah hielt den Hörer noch eine Weile in der Hand, bevor er ihn langsam auf die Gabel gleiten ließ. Er lehnte sich zurück in seinem neuen schwarzen Ledersessel und schloß die Augen. Ja, wer so etwas tat, konnte nicht Recht haben.

Das Telefon klingelte wieder. Seufzend griff Jeremiah zum Hörer.

„Ja, was gibt es denn noch, Vater?“

Kurzes Schweigen am anderen Ende.

Dann eine zögerliche Frage. „Mortisson?“

Die Stimme zuckte durch Jeremiahs Körper wie ein Stromschlag. „Ja?“ Seine Stimme zitterte.

„Ich muß mit ihnen reden!“

„Wir... ich... warum...“ stotterte Jeremiah. Eine Mischung aus ursprungsloser Panik und Erregung schnürte ihm die Kehle zu. Was zum Teufel war nur mit ihm los?

„Am Telefon klingen sie gar nicht gefährlich“, lachte die Stimme leise.

Jeremiah preßte den Hörer gegen seinen Kopf, unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

„Ich muß mit ihnen sprechen“, wiederholte Laura.

„Sie sind...“ Jeremiah versuchte krampfhaft, das Zittern aus seinem Körper zu verbannen. „Sie sind völlig durchgeknallt!“, stieß er schließlich hervor.

„Vielleicht.“ Eine kurze Pause. „Ich muß verrückt sein, auch nur dieses Gespräch zu führen. Aber es geht nicht anders. Ich brauche ihre Hilfe. Ich will einen Deal mit ihnen machen.“

„Deal?“ Jeremiah atmete schwer. Dann brach es aus ihm heraus wie ein Wasserfall. „Sind sie noch ganz bei Trost? Sie haben mich unter falschen Vorgaben zu einem Treffen gelockt und auf mich geschossen! Wenn wir uns nochmal irgendwo treffen, dann in Ihrer Zelle, Martinez!“

„Ich habe versucht, sie zu schützen!“, Luras Stimme klang verletzt.

Jeremiah lachte hysterisch. „Klar, mit 'ner Kugel zwischen die Augen, oder was? Hören sie doch auf!“

„Sie wären jetzt vielleicht tot, wenn ich sie nicht von dort verjagt hätte!“ erwiderte Laura hitzig. Jeremiah schnaubte nur verächtlich.

Laura seufzte. „Glauben Sie, was sie wollen! Worüber ich sprechen will, ist der Deal! Ich...“

Plötzlich stieg eine unbändige Wut in Jeremiah hoch. Die Spannung der letzten Tage brach sich ihren Weg. Er spürte eine unbändige Lust, sein Gegenüber zu verletzen. Seine Verwirrung war wie weggefedert.

„Laura“ – er sagte es bewußt spöttisch - „Sie haben *nichts*, absolut gar nichts, um einen Deal zu machen! Sie sind tot, und sie wissen es. Keiner wird mit ihnen sprechen, sie sind geächtet, und wenn es doch noch eine einsame Seele gibt, die ihnen zuhören will, dann wird auch die ihnen ins Gesicht lachen, wenn erst Phase 2 der Kampagne durch ist! Sie haben so gründlich verloren, es ist schon fast komisch!“

Der tödliche Schlag war geführt. Er hielt inne lauschte. Nur ihr blechern klingender Atem war hörbar durch den Hörer. Laura schwieg lange. Jeremiah war sich nicht sicher, ob sie nicht aufgelegt hatte und er nur das Klicken überhört hatte. Schließlich dran ihre Stimme leise, aber bestimmt aus dem Hörer: „Ja, ich habe verloren - viel mehr, als Ihnen klar ist. Ich will nicht noch mehr verlieren. Deshalb brauche ich ihre Hilfe.“

Jeremiah schwieg unwillig.

„Antikapitalista plant eine neue Aktion. Einen Anschlag auf eine Führungsperson von Eastern Textile. Ich unterstütze diese Aktion nicht. Ich brauche Sie, um diese Aktion zu verhindern.“

„Warum gehen sie nicht einfach zur Polizei?“, fragte Jeremiah.

„Ich bin doch keine Ratte!“ Laura war empört. „Wenn ich zu den Bullen gehe, muß ich alles auspacken, meine Kameraden verraten, die ganze Organisation bloßstellen. Ich müßte meine Seele verkaufen! Das kommt nicht in Frage!“

„Aber was zum Geier wollen sie dann von mir?“ fragte Jeremiah.

„Ich will nur, daß der Anschlag verhindert wird, sonst nichts! Ich werde meine Kameraden nicht ausliefern! Verstehen sie das denn nicht?“

„Und *warum* sollte ich ihnen helfen, Martinez?“ Ein kindlicher Trotz wallte durch Jeremiahs Adern.

„Weil wir sonst beide zuschauen, wie wieder Menschen zu Schaden kommen, Mortisson!“ Lauras Stimme klag beschwörend. „Ich werde nicht zur Polizei gehen. Aber allein kann ich nichts ausrichten. Und ohne meine Information werden sie den Anschlag nicht verhindern können. Ich brauche sie, sie brauchen mich.“

Jeremiah schwieg immer noch.

Laura fuhr fort: „Denken sie doch mal nach! Es ist einfach. Sobald ich die den genauen Plan weiß, suchen wir die Schwachstelle. Sie verhindern den Anschlag und sind der Held des Tages.“ Sie fügte trocken hinzu: „Vielleicht ist da diesmal der Aufstieg zum Partner drin...“

Jeremiahs Widerstand wurde schwächer. „Und woher weiß ich, daß sie mich nicht schon wieder verarschen?“ fragte Jeremiah.

„Ich habe Dich noch nie verarscht, Jeremiah. Und ich schwöre, das auch in Zukunft nicht zu tun.“

Die plötzliche Ernsthaftigkeit in ihrer Stimme durchflutete Jeremiah wie ein Strom warmer Honig. Er fühlte sich warm und sicher, er glaubte ihr. Er wollte ihr glauben. Aber sein Intellekt hatte den Kampf noch nicht aufgegeben. Jeremiah zögerte. Es war blanker Irrsinn, ihr zu vertrauen. Wurde er denn aus Schaden nicht klug? Lernte er denn nicht von seinen Fehlern? Er hatte einmal Glück gehabt. Wer sagte, daß er auch beim zweiten Mal Glück haben würde? Und nicht mit einer Kugel im Kopf enden?

„Gut.“ Verblüfft hörte er seine eigenen Stimme. „Wir treffen uns morgen um zehn Uhr, im Café Tortoni in der Innenstadt. Bringen sie die Pläne mit.“

„Sie erwarten doch nicht ernsthaft, daß ich mich in aller Öffentlichkeit mit ihnen treffe?“ stieß Laura

hervor. „Was ist, wenn wir beobachtet werden? Wissen sie, was mit mir passiert, wenn herauskommt, was ich hier gerade mache?“

„Das ist nicht mein Problem“, erwiderte Jeremiah kühl. „Ich will verhindern, daß sie auf dumme Gedanken kommen, da ist mir ein belebter Ort lieber. Sorgen sie einfach dafür, daß niemand sie erkennt und ihnen niemand folgt. Sie haben einen Deal gewollt, also machen wir einen Deal. Aber wir dealen nach meinen Bedingungen.“

Erschöpft gab Laura ihren Widerstand auf. „Gut. Wie sie wollen. Ich werde da sein.“

„Ich werde das bereuen“, murmelte Jeremiah zu sich selbst, und hängte auf.

Laura ließ den Hören auf die Gabel fallen. Erschöpft sank sie auf den abgewetzten Drehstuhl, der vor dem Schreibtisch stand. Sie hatte des Telefonat extra von der alten Lagerhalle aus geführt, die ein vergessenes Dasein im hinteren Drittel ihres Geländers fristete.

Sie hatte es also getan. Sie sabotierte tatsächlich ihre eigenen Kameraden. War sie wahnsinnig? Und wieder der Weg über Mortisson. Aber hatte sie eine Wahl gehabt? Sie konnte doch nicht tatenlos zusehen.

Ein rhythmisches Tappen drang an ihre Ohren. Was zum...? Sie schwang in ihrem Stuhl herum.

Pedro saß auf einer Tischkante hinter ihr. Sein Kugelschreiber fiel im Takt auf die metallene Oberfläche des Tisches. Ein spöttisches Grinsen stand in seinem Gesicht. Laura erstarrte zur Salzsäule.

„Schau an, schau an, schau an...“ Pedro lächelte sie fast freundlich an und legte den Kopf schief. „Wenn das nicht unsere geschätzte Kameradin Martinez ist. Nett geplaudert?“

„Pedro, ich weiß, das sieht aus als ob...“ begann Laura, und versuchte zu lächeln. Sie versuchte panisch, Angst und Schuldbewußtsein aus ihrem Gesichtsausdruck zu verbannen. „Du darfst nicht denken, daß ich...“

„Daß Du...?“ Pedro grinste immer noch, aber seine Augen lachten nicht. Ein Schauen lief durch Lauras Körper. Sie fühlte sich wie ein Frosch auf einem Seziertablett.

Pedro seufzte. „Kameradin, was mußt Du mir solchen Kummer machen? Haben wir Dir nicht immer loyal zur Seite gestanden? Kämpfen wir nicht für dieselbe Sache?“

„Natürlich tun wir das, Pedro!“ rief sie. Wenn sie jetzt aufsprang und an ihm vorbei zu einem der zwei Ausgänge rennen würde, vielleicht könnte sie...

„Denk nicht mal dran!“, herrschte Pedro sie an. „Ich breche Dir persönlich das Genick, wenn Du nur einen Schritt machst!“ In diesem Moment schoben sich einige schwere Körper in die Türöffnungen. Der Fluchtweg was versperrt.

„Pedro, ich wollte doch nur verhindern, daß Du einen großen Fehler machst!“ schoß es aus Laura hinaus. „Ich ...“

„HALT DIE SCHAUZE, SCHLAMPE!“ Pedro hieb mit seiner Pranke auf den Tisch. „Ich habe nur *einen* großen Fehler gemacht. Und das ist, daß ich Dich nicht schon vor Monaten rausgeschmissen habe. Du bist doch butterweich, Kameradin Martinez!“ Er schnaubte verächtlich. „Ein verwöhntes Töchterlein aus reichem Hause, daß ein bißchen Revolution spielen will! Was weißt Du schon davon, wie man die

Verhältnisse ändert? Du *bist* die Verhältnisse! Und wenn das alles keinen Spaß mehr macht, dann rennst Du heim zu Papi und seinem Geld!“

„Das ist nicht fair!“ preßte Laura zitternd heraus. „Ich habe genau wie jeder von uns gekämpft, ich habe wie wir alle die Risiken...“

„Hahaha!“ höhnte Pedro. Er schaute verächtlich auf Laura hinab. „Was meinst Du denn mit 'wir'? Ein 'wir' hat es nie gegeben!“ Er stampfte vor Laura auf und ab, der Widerhall seiner schweren Stiefel donnerte durch die Halle. „Du bist nicht 'wir', du bist 'die', Martinez! Meinst du denn, ein bißchen Revolutionsrhetorik kann das ändern? Man wird auf eine Seite dieses Krieges geboren, Martinez. Und du bist auf der anderen Seite!“

Laura sank in ihrem Stuhl und ließ den Kopf hängen.

Pedro schaute verächtlich auf sie hinab. „Was für ein Haufen Schwäche!“, murmelte er zu sich. Dann winkte er ungeduldig mit der Hand. „Schafft Sie weg!“

Das Café Tortoni war belebt um diese Zeit. Freiberufler und Künstler schlürften ihren Morgenkaffee, ambitionierte Revolutionäre saßen in Gruppen vertieft in Diskussionen, Nachwuchswissenschaftler gebeugt über Zeitungen. Jeremiah war früher oft hier gewesen, es war sein Lieblingscafé. Seit seinem Aufstieg bei Whitman hatte er nicht viel Zeit gehabt, hier zu sein. Er saß an 'seinem' kleinen Tisch im hinteren Ende des Cafés.

Er nippte an seinem Latte und wartete. Es war bereits viertel nach zehn. Wenn sie kam, gut. Wenn nicht, auch gut. Er ging kein Risiko ein. Niemand würde mitten im Café auf dumme Gedanken kommen. Er würde noch eine Weile warten, und dann würde er gehen. Vielleicht wäre es sogar besser, wenn sie nicht käme. Er lief auf verdammt dünnem Eis Schlittschuh, und machmal wunderte es sich sehr, daß er noch nicht eingebrochen war.

Ein rothaariges Mädchen kam eilig durch den Eingang gelaufen. Jeremiah hob schon den Arm, um sich zu erkennen zu geben, aber das Mädchen lief zielstrebig auf einen anderen Tisch nahe der Fensterfront zu. Ein junger Mann mit Spitzbart erhob sich lächelnd, umarmte sie, und sie küßten sich gierig, mit geschlossenen Augen.

Jeremiah schaute weg. Es war schon lange her, daß Maria aus seinem Leben verschwunden war. Eine Ewigkeit, schien es ihm. Bis auf sein „Geburtstagsgeschenk“ hatte er es vorgezogen, allein zu bleiben seitdem. Als der Schmerz damals erloschen war, war auch etwas anderes in ihm gestorben. Jeremiah war sich sicher gewesen, nie wieder in seinem Leben irgendwen begehren zu werden.

Bis vor ein paar Wochen. 'Genau.' Er schnaubte innerlich. 'Bis Du Dich wegen einer kranken Terroristin völlig verrückt machst.' Er schüttelte selbstvergessen den Kopf. Er konnte seine Reaktion nicht erklären, aber etwas in ihm vibrierte beim Anblick ihrer grünen Augen, etwas brannte in ihm, wenn die feuerroten Haare im Wind flatterten. Und etwas schmolz in ihm, wenn sich ihre Stimme in ihn ergoß.

„Mr. Mortisson?“ Der Kellner tippte ihm auf die Schulter. Jeremiah drehte sich unwillig um.

„Ein Telefonat für sie. Am Fernsprecher hinten bei den Toiletten.“

Jeremiah seufzte. „Gut. Danke.“

Der Hörer oben lag auf dem wandmontierten Apparat. Er preßte ihn an sein Ohr. „Hallo?“

„Mr. Mortisson? Wir haben eine Überraschung für Sie!“, krächzte eine Männerstimme aus der Muschel.

„Wer...?“

In diesem Moment machte es 'Fump', und ein stumpfer Schmerz durchzuckte seinen Kopf. Der Knüppel hatte ihn von hinten getroffen. 'Nicht schon wieder', versuchte sein Cerebrum zu stöhnen, bevor es dunkel wurde um ihn.

Markus ließ sich erschöpft in den Ledersessel sinken. Die Party war vorbei, Jonas' Freunde aus dem Haus, abgeholt von Ihren Eltern. Gerade hatte er noch Fionas beste Freundin nach Hause gefahren.

Das Wohnzimmer sah aus wie nach einem nuklearen Erstschat. In solchen Situationen gratulierte Markus sich zu der Voraussicht, die Schutzfolie an den Möbeln zu lassen, auch wenn Maggie immer darüber nörgelte. Die Einrichtung war schließlich teuer gewesen, und sie würde eine Weile halten müssen. Und keiner wußte, wie die Zukunft aussehen würde finanziell, jetzt wo er an Status bei Whitman eingebüßt hatte.

„Jeremiah ist nicht gekommen! Hatte er nicht fest zugesagt?“, rief Maggie aus der Küche.

Markus grummelte unwillig. „Vielleicht hat er jetzt einfach wichtigeres zu tun, als mit uns zu feiern. Du weißt doch – wer auf dem Weg nach oben ist...“

„Ach komm, das ist nicht fair, Markus. Er nutzt einfach nur die Chancen, die sich bieten.“

„Ja, auf meine Kosten. Erst nehmen wir ihn auf, päppeln ihn auf. Und dann so was. Kuckuckskind!“ Markus pulste abwesend an einem Fingernagel. „Kaum bringe ich ihn in die Firma, ist er schon mein Vorgesetzter. Jahrelang hab ich geschuftet, um da zu sein, wo ich heute bin. Und er – tamtam tata – und schon hat er mich usurpiert. Dabei hat er die Erfahrung nicht!“

Maggie kam mit einem Bier aus der Küche. „Aber hast Du nicht gesagt, daß seine letzte Kampagne das beste war, was Du je gesehen hast? Wenn ich mich recht erinnere, hast Du sogar gesagt, daß Du das selber nicht hättest besser machen können?“

Markus nahm das Bier, und preßte die kalte Flasche an seine Stirn. „Ja, schon. Trotzdem. Es wurmt mich, Maggie! Es wurmt mich einfach!“

Maggie seufzte. „Laß uns doch das leidige Thema heute abend mal beiseite lassen. Die Kinder hatten eine großartige Party, Jonas hat Jerry kaum vermißt. Er hat lange nicht so viel Spaß gehabt. Und Jerry wird früher oder später wieder runterkommen. Einer wie er vergißt seine Freunde nicht!“

„Du scheinst ja große Stücke auf ihn zu halten. Ich habe wohl Glück, daß er mich bei Dir nicht auf gleich noch ersetzt hat!“ Der Mißmut stand immer noch in Markus' Gesicht geschrieben.

Maggie beugte sich über ihn, und verpaßte ihm keck einen Kuß auf die Stirn. „Jetzt hör aber mit dem Unsinn auf. Ich halt große Stücke auf *dich*, mein Schatz. Das weißt Du doch.“ Sie lächelte.

Markus winkte ab. Ohne seine Frau anzuschauen, erhob er sich aus dem Sessel. „Ich geh schlafen. Ich muß morgen früh raus.“, murmelte er und verschwand ins Obergeschoß.

Maggie schaute ihm entgeistert nach. „Ich liebe Dich!“, flüsterte sie, aber er hörte es nicht mehr.

Ein Wassertropfen traf auf seine Stirn. Platsch. Jeremiah fühlte, wie er an seiner Nase vorbei, über seine Wange, nach unten rann. Schwerfällig drehte er den Kopf. Platsch. Ein neuer Tropfen landete auf seiner Augenbraue und rann in den Winkel seines geschlossenen Auges, wo er kühl liegen blieb. Jetzt bemerkte Jeremiah den pulsierenden Schmerz, der von seinem Hinterkopf aus durch seine Schädeldecke pumpte und in seinem Unterkiefer endete. Er stöhnte.

„Na, aufgewacht?“. Ihre Stimme perlte durch seinen Schmerz wie Mineralwasser. Mühsam öffnete er die Augen.

Kein Unterschied. Alles war schwarz. Panik ergriff Jeremiah. „Oh Gott, ich sehe nichts! Ich bin blind! Oh nein, bitte, bitte nicht! Warum denn ich...“

„Jetzt beruhig Dich schon, du Idiot.“ Er hörte sie leise seufzen. „Es ist einfach nur dunkel hier. Der Keller hat keine Fenster.“

„Keller? Wieso Keller?“ Die Angst umklammerte seine Brust wie ein Schraubstock. „Wo bin ich überhaupt?“ Er versuchte aufzuspringen, stellte aber verblüfft fest, daß er seine Füße nicht bewegen konnte. Er verlor die Balance, fiel zur Seite und stürzte schwerfällig zu Boden. „Au, verflucht!“, schrie er und hißte schmerzzerfüllt.

„Mach doch keinen Unsinn, Mortisson!“ schalt Laura. „Deine Beide sind gefesselt. Leg Dich einfach wieder zurück und verhalt dich ruhig.“

Plötzlich begann Jeremiah zu wimmern. „Ich hätte es wissen sollen, ich habe es gewußt!“ Er rang um Luft und schluckte. „Scheiße, Scheiße, *Scheiße!*“ Sein Wimmern steigerte sich in ein lautes Schluchzen.

Laura tastete nach seiner Hand. „Na na. Komm schon. Das wird wieder.... Jetzt sei mal ein Mann“, versuchte sie unsicher, Jeremiah zu beruhigen.

„*Scheiße wird wieder!*“, brüllte Jeremiah. Er spürte, wie sich unter seinem Schluchzen eine unbändige Wut nach oben bahnte. „Nichts wird wieder. Was meinst Du 'wird wieder'? Schau mich an! Ich sitze gefesselt in einem verfluchten Keller, mit einem verrückten Teenager, die sich für eine Revolutionärin hält! Ich sollte mit einer Hure in meinem verfluchten Whirlpool sitzen, meine Kontoauszüge lesen und meine Beförderung feiern! Kannst Du mir sagen, was ich Idiot in diesem Keller mache?“

Laura schwieg.

„Ich habe gewußt, daß es eine Schnapsidee war, zu kommen! Ich hätte mich nie darauf einlassen sollen! Warum werde ich nicht aus meinen Fehlern klug, warum nur, huh? Wie konnte ich nur einer Verrückten wie Dir vertrauen? Ich hätte wissen müssen, daß Du mich verarschst!“ Jeremiah war außer sich.

„Was meinst Du, warum ich hier sitze, Du Trottel?“, zischte Laura zurück. „Meinst Du, ich mach hier ne Schönheitskur? Denkt doch mal nach!“

Jeremiah hielt kurz verwirrt inne. Dann schrie er mit doppelter Lautstärke. „Das ist mir verdammt nochmal egal!! Alles was mich interessiert, ist daß *ich* hier sitze! Was weiß ich, warum Du...“

„Schluß mit dem Gejammer da unten!“ tönte es plötzlich von irgendwo oben. „Das hält ja keine Sau aus! Bin ich denn hier im Kindergarten?“

„Halt die Schnauze, José!“ schrie Laura nach oben. „Das geht Dich einen Dreck an. Schieb einfach nur Wache, wie dein Pedro Dir befohlen hat!“

José lachte. „Wie fühlt man sich eigentlich, wenn man auf einmal nichts mehr zu kommandieren hat?“

„Leck mich doch, Du hohlköpfiger Mitläufer!“ schnappte Laura nach oben. „Wenn Du einmal deinen eigenen Kopf benutzen würdest, würdest Du vielleicht sehen, daß Pedro uns alle ins Verderben reitet. Aber selber denken war noch nie Deine Stärke - deshalb mag dich Pedro auch so! Dein Intellekt reicht ja nicht mal dazu, Dir die Schnürsenkel selber zuzubinden!“ Laura schnaubte verächtlich. „Wenn Du einen Funken Verstand hättest, würdest Du mich hier raus lassen, damit wir Pedro von seinem Quijotischen Feldzug abhalten können!“

Pedro grunzte mißmutig. „Blöde Hure! Traum weiter. Wenn es nach Pedro geht, wirst Du verrecken da unten.“

„Deine Mutter hat wohl nen Esel gefickt, daß sowas wie Du dabei rausgekommen ist?“ schoß Laura zurück.

Unter Flüchen wurde die Bodenklappe aufgerissen. Hoch über ihnen brach ein Lichtkegel in ihr Verließ. José's Kopf erschien in der Öffnung. Er hielt eine Pferdepeitsche in der Hand und deutete damit drohend in Lauras Richtung. Schwer atmend stieß er hervor. „Du brauchst wohl noch mehr hiervon, du kleines Luder? Soll ich erst runterkommen?“

Jeremiah konnte fast körperlich spüren, wie Laura zusammenschrak. Sie schluckte und schwieg.

„Na also, es geht doch!“, grunzte José zufrieden. Sein Gesicht verschwand wieder, und einen Moment später krachte die Luke zu. Sie saßen im Dunkeln.

Jeremiah hörte, daß Laura schwer atmete. Seine Wut war so plötzlich verzogen, wie sie gekommen war. Er schaute in Lauras Richtung, ohne sie zu sehen. „Bist... bist du ok?“ fragte er.

„Ja, schon gut. Es geht.“ Sie rutschte nervös auf dem Boden herum. „Ich dachte für einen Moment, er würde wirklich wieder runterkommen und mich mit diesem Ding...“ Sie verstummte.

„Er hat Dich geschlagen?“, fragte Jeremiah ungläubig.

Laura schwieg lange. Dann flüsterte sie „Tut mir leid, sie haben mich... überzeugt, unseren Treffpunkt anzugeben. Ich schätze ich...“ sie hustete, „ich bin nicht besonders stark.“

Jeremiah fühle, wie etwas in ihm weich wurde. Er reichte mit seiner Hand in die Dunkelheit, in ihre Richtung. Als seine Fingerspitzen ihre Schulter berührten, schoß ein kleiner Energiestoß durch seinen Körper. Laura fuhr zurück.

„Laß das!“, grummelte sie.

Jeremiah seufzte. „Was *ist* denn eigentlich passiert?“

„Du lieber Gott nochmal, Mortisson! Kannst Du Dir das nicht denken? Ich war mir sicher, daß ich allein war, als ich Dich angerufen habe. Ich weiß nicht, wo ich meinen Kopf hatte. Ich habe mein Hirn sowieso verlegt seit ein paar Wochen. Wie ist das alles nur so aus dem Ruder gelaufen? Als wir aus den Philippinen zurückkamen, war alles perfekt. Eastern Textile klar in der Schußlinie, der Sieg nur eine Frage der Zeit. Alles war geplant. Und jetzt...? Jetzt sitze ich in unserem eigenen Keller, Antikapitalista zerlegt sich selber, und die Schweine von Bossen schauen grinsend zu.“ Die Frustration in ihrer Stimme war fast gegenständlich. „Vielleicht liegt's ja an Dir, Mortisson. Du bist schlechtes Karma für mich.“

„Dann haben wir wenigstens das gemeinsam“, murmelte Jeremiah mürrisch.

Beide schwiegen. Irgendwo hinter tropfte es immer noch. Es roch muffig in ihrer Zelle. Nach einer langen Weile regte sich Laura.

„Mortisson?“

„Mhm?“

„Warum bist *Du* übergelaufen?“

Jeremiah war verblüfft. Was sollte das denn jetzt?

„Ich meine, ich habe mit Deiner Ex-Freundin gesprochen. Sie hat Dir beinahe 'ne Hymne gesungen. Was für ein großartiger Mensch Du seist. Daß du für deine Prinzipien alles opfern würdest. Sie hat ein hohes Bild von dir...“

„Das hast mit Maria gesprochen?“ fragte Jeremiah überrascht. Er knetete nervös eine Hand in der anderen, verschränkte die Finger, entwirrte sie wieder. „Was hat sie noch erzählt?“

„Daß Du alle mitgerissen hast, allen Energie gegeben hast.“ Sie zögerte einen Moment. „Und daß sie Dich geliebt hat.“

Jeremiahs' Knöchel knackten.

„Hast Du sie...“ Laura ließ die Frage unvollendet.

Jeremiah spürte Schwindel in ihm aufsteigen. Alte, verdrängte Emotionen waberten auf in seinen Eingeweiden, führten einen diffusen Kampf untereinander, verwirrten ihn. Er legte den Kopf in seine Hände und versuchte, regelmäßig zu atmen.

„Das war damals. Es ist nicht mehr wichtig.“ erwiderte er dann.

„Also ist es wahr?“ Laura drängte in ihn.

„Es sind alte Geschichten.“ Jeremiah zuckte müde mit den Schultern. „Ich war jung, naiv. Voll mit weltfremden Idealen. Irgendwann erkennst Du, daß die Welt so nicht aussieht. Daß sie anders funktioniert. Irgendwann muß man erwachsen werden.“

„Wenn das so ist, dann lege ich keinen Wert darauf, 'erwachsen' zu werden.“, antwortete Laura trotzig.

Jeremiah lachte auf. „Glaub mir, du kommst auch noch drauf. Es ist alles nur eine Frage der Zeit. Und eine Frage, wie oft Du Dir den Kopf einrennst, bevor Du es akzeptiert hast.“ Abwesend rieb er sich mit der Hand über die Stelle, an der aus seinem Kopf die Beule wuchs.

„Eine Frage der Zeit? Ist es nicht vielleicht eine Frage der Geldsumme?“, fragte sie scharf.

„Wir alle verkaufen uns doch, in irgend einer Art, so oder so!“, erwiderte Jeremiah hitzig.

„Ich habe mich *nie* verkauft, und ich werde mich nie verkaufen“, schoß Laura zurück. „Geld ist mir nie wichtig gewesen!“

„Vielleicht liegt das daran, daß Papa genug davon hat?“, höhnte Jeremiah.

„Ich habe nie Geld von meinem Vater...“

„Unsinn!“, unterbrach Jeremiah sie unwillig. „Wenn man aufwächst wie Du, in einem sicheren Kokon von Dollars, dann weiß man nicht, was Geld bedeutet – man versteht nicht, wie wichtig Geld ist. Was immer passiert, da ist doch dieses Sicherheitsnetz, daß Dich auffängt. Eigentlich kann Dir nichts passieren, egal was Du tust. Du kannst nicht abstürzen. Auf die Art ist es natürlich leicht, Seiltänzer zu sein.“ Jeremiah breitete die Arme aus. „Schau Mutti, ohne anfassen!“ Dann wurde er wieder ernst. „Wenn Du aufwächst wie ich, ist das ein bißchen anders.“

„Es gibt Dinge, die kann Geld dir nicht geben.“ sagte Laura leise. „Und es gibt Dinge, die...“ sie stockte kurz. „...die kann Geld nicht verhindern.“

Jeremiah starrte im Dunkeln in ihre Richtung.

„Bist Du deshalb ausgebrochen?“, fragte er. „Ich meine, Du hattest doch alles. Geld von Papi, genug um komfortabel zu leben, das Studium, die tausend Medaillen und all das Schulterklopfen, eine leuchtende Zukunft. Und dann findest Du Dich von heute auf morgen in irgendeiner obskuren Guerilla wieder? Wo ist der Sinn?“

Er spürte, daß sie ihn anstarrte. „Woher...“, begann sie.

„Gehört dazu. Den Gegner kennen. [Insert Sun Tzu Quote...]

„...[finish sun tzu]. Ja, ich weiß. Natürlich.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Es ist nicht alles Gold was glänzt.“

„Unsinn, Du weißt nur nicht, was die Dinge wert sind! Ich hätte verdammt viel dafür gegeben, auf deine Uni gehen zu können! All die Chancen zu haben. Statt dessen hab ich arbeiten gehen müssen, weil das Geld nie gereicht hat. Ich hab spät nachts Zeit gehabt, zu lesen. Bevor ich dann um fünf Uhr früh wieder raus bin, Kisten schleppen im Fischmarkt!“ Jeremiah redete sich in Rage. „Du weißt ja gar nicht, was es heißt, arm zu sein. Arbeiterklasse, Proletariat. Ha! Du redest wie ein Blinder von der Farbe. Du bist einfach verwöhnt.“

„Ich kann mir meine Familie nicht aussuchen!“ Laura wurde jetzt selber wütend. „Spar Dir doch mal für einen Moment deine Urteile!“

Jeremiah höhnte hitzig „Und irgendwo wartet dann doch der Trustfund für das Töchterlein, ein paar Millionen in petto, wenn sie erst mal Vernunft annimmt und nach Hause zu Papi zurückkehrt, nicht war? Und warum auch nicht, schließlich...“

Laura heulte auf. Ein Hagel von Faustschlägen regnete auf seinen Oberkörper nieder, blindlings und ungezielt. „Halt den Mund, halt doch den Mund! Du hast...“ sie verschluckte sich und wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. „...doch keine Ahnung!“ röchelte sie keuchend.

Jeremiah senkte die Arme, die er zur Verteidigung vor sein Gesicht gehoben hatte.

Plötzlich fing Laura an zu schluchzen. Ihr Körper würde von Weinkrämpfen geschüttelt, hustend versuchte sie, die Fassung wiederzugewinnen, und fiel hilflos in neuen Spasmen.

Jeremiahs Zorn verflüchtigte sich so plötzlich wie Morgennebel in der Sonne. Er rutschte zu ihr hinüber und faßte sie an den Schultern. Er erwartete einen Schlag oder einen Fluch, aber seine Berührung schien einfach nur ein neues Tor zu öffnen. Lauras Schluchzen wurde zu einem nach Luft ringenden Jammern, als sie sich unerwartet in seine Arme warf und sich an seinen Körper krallte. Es spürte, wie ihre Fingernägel durch sein Hemd hindurch in seine Haut führen, der Schmerz ließ ihn nach Luft ringen. Doch verglichen mit dem Gefühl, daß sich gleichzeitig wie eine meterhohe Welle durch sein ganzes Sein bahnte, war der Schmerz lächerlich. Wenn Jeremiah nicht schon am Boden gesessen hätte, wäre er einfach eingeknickt. Sein ganzer Körper schien nur aus Gelee zu bestehen, kein Knochen bot der Masse halt, kein Muskel hielt ihn aufrecht. Stromstöße schossen von seinem Hirn hinunter durch seine Wirbelsäule, durch seine Genitalien bis in seine Zehen, und rannen zurück über seinen Körper.

Nach einiger Weile spürte Jeremiah, wie Lauras Griff schwächer wurde. Sie ließ ihn los, rollte sich wie eine Katze zusammen, legte ihren Kopf auf seinen Schoß, und schloß die Augen. Sie wimmerte noch eine Weile leise, dann war sie eingeschlafen.

Jeremiah legte den Kopf in den Nacken und versuchte, ruhig zu atmen. Kleine Nachwellen der Emotionsflut schwammen durch seinen Körper. Sein Herz schlug immer noch viel zu schnell. Was war das gewesen? Das konnte doch nicht wahr gewesen sein. Er lachte innerlich über sich selbst. Natürlich hatte er es gewußt. Es war klar gewesen seit dem Moment, als sie in der Lobby von Eastern Textil gewaltsam in sein Leben gebrochen war.

Er fühlte, wie sich ihre Brust langsam hob und senkte. Sie schlief so ruhig wie ein Kind. Er legte seine Hand auf ihre nackte Schulter. Sie seufzte leise, veränderte ihre Position um ein paar Zentimeter, und

atmete wieder ruhig. Die Wärme ihrer Haut floß durch Jeremiahs Fingerspitzen, durch seinen Arm in seine Wirbelsäule, von wo sie durch seinen ganzen Körper strömte.

Später wurde Lauras Schlaf unruhig. Sie begann zu murmeln, sich unruhig hin und her zu drehen. Jeremiah lauschte den Wortfetzen, die sich ihrer Kehle entwandten. Mehrmals schrie sie leise auf, zog ungelenken die Hände vors Gesicht, wie um sich vor etwas zu schützen.

„Nein, nicht, ich mach ja schon, ich, nein!“ Sie schreckte gewaltsam aus ihrem unruhigen Schlaf und richtete sich auf. Orientierungslos starrte sie in die Dunkelheit.

„Ruhig. Es ist alles in Ordnung.“ Jeremiah versuchte, seine Stimme so versichernd wie möglich klingen zu lassen.

„Entschuldige, ich hatte nicht vor, Dir irgendwie zu nahe zu treten. Ich weiß gar nicht, wie das passiert ist.“ murmelte sie nach einer unbequemen Pause.

Jeremiah spürte eine Wolke der Enttäuschung über sein Gemüt ziehen. Er schwieg. Als sie nichts hinzufügte, fragte er schließlich: „War es das, was Dir das Geld deine Familie nicht geben konnte?“

„Was meinst Du?“ Es war eine Frage, um Zeit zu gewinnen.

„Vertrauen? Schwach sein können? Warum ist dir das peinlich?“, fragte er.

„Was soll der Unsinn?“, fauchte Laura. „Bist Du jetzt mein Psychiater geworden?“ Sie hielt inne, wie um ihren eigenen Worten hinterher zu hören. Dann sagte sie leise: „Entschuldige.“ Sie senkte den Kopf. „Ich kann das nicht. Ich muß auf mich aufpassen, zu viel Offenheit macht verwundbar.“

„Du glaubst ich würde Dich verletzen?“, fragte Jeremiah. Die Frage war aus ihm herausgerutscht, und obwohl er sich im gleichen Moment bewußt war, wie absurd sie war, ließ er sie unkorrigiert stehen.

Sie schaute ihn an mit einer Mischung aus Verblüffung und Spott an. „Ja, warum würdest Du?“, lachte sie leise. „Schließlich bist Du nur mein Gegner, und verdienst damit, daß Du meine Schwächen kennst - und ausnutzt - deine Brötchen. Ein bißchen gewagt, vielleicht?“

Jeremiah senkte den Blick. „Natürlich. Es ist albern.“ Er sammelte versunken ein paar Steine vom Boden auf, und begann, nervös mit ihnen zu spielen. „Laura, ich glaube einfach nicht mehr daran. Die Grabenkämpfe, die Rebellion. Der Kampf gegen das 'System'. Das ist doch alles Schattenboxen. Du änderst das System nicht. Punkt. Du kannst Dich anpassen, oder dich aufreiben. Irgendwann wachst Du auf, wenn Deine Jugend vorbei ist, und Du stellst fest, daß Du außer einem Haufen Ideologie nichts hast. Keine Kohle, keine Karriere, kein Stück Sicherheit. Und dann bereust Du es einfach. Ich will da nicht landen.“

„Wenn ich das akzeptiere, bin ich schon gestorben. Die Welt darf so nicht aussehen. Das ist die ultimative Niederlage.“ Laura schnaubte trotzig.

Jeremiah schwieg. War es das? War er innerlich tot? Widerstand bäumte sich in ihm auf. „Verdammt, das ist doch zu einfach! Es ist nicht alles so schwarz-weiß! Kennst Du denn kein Grau? Und überhaupt - es gibt andere Dinge als Klassenkampf. Wichtigere Dinge. Familie, Freunde, ... Liebe.“ fügte er zögerlich hinzu.

„Meine persönlichen Bedürfnisse müssen hinter denen der Gemeinschaft zurückstehen.“ Es klang etwas bemüht. „Nur mit persönlichen Opfern werden wir den Wandel erstreiten.“

Jeremiah fluchte. „Verdammt, aus welchem Propagandabuch hast Du denn den Blödsinn? Hör Dir doch mal zu, Du klingst wie ein maoistischer Parteisekretär aus der chinesischen Provinz! Hast Du das nötig?“

„Ich...“ begann sie sich zu rechtfertigen, doch Jeremiah unterbrach sie unwirsch. „Schau Dich an! Ich meine, wo bist Du gerade, huh? Bist Du nicht in einem Keller, verarscht und verraten von Deinen eigenen

Leuten? Verdammt, mich haben sie damals nicht mal schlagen müssen, damit ich es begriffen habe!“ Er packte Laura an den Schultern und schüttelte sie. „Wach auf, Mädchen, wach auf! Du lebst in einer Traumwelt!“

Über ihnen polterte es. Mit einem Ruck ging die Klappe in der Decke auf, und eine Leiter wurde durch das Loch hinuntergestoßen.

„Euch werde ich es zeigen! Hatte ich nicht gesagt, daß hier unten Ruhe herrscht? Es wird Zeit für eine Lektion!“ Josés schwere Stiefel erschienen auf den Sprossen. Die Leiter schüttelte sich unter der Gewalt seines Trittes, als er schwerfällig nach unten stampfte.

Bevor er den Boden erreichen konnte, warf sich Jeremiah blitzschnell mit dem Körper gegen die Leiter. Der Schwung reichte aus, um die Bodenstücke wegzustoßen. Mit einem überraschten Jaulen ruderte José mit den Armen in der Luft, konnte aber nicht verhindern, daß er die Balance verlor. Quiekend fiel er nach hinter über und stolperte von der Leiter, die krachend auf Jeremiahs gefesselten Beine landete. Jeremiah schrie schmerz erfüllt auf. José landete hart neben Laura. Der Sturz trieb die Luft aus seinen Lungen, er lag für einen Moment bewegungsunfähig am Boden. Laura zögerte kurz, dann griff sie nach einem Ziegelstein, der neben ihr lag, und hieb ihn über Josés Kopf. Der grunzte kurz, und blieb dann bewegungslos liegen.

Es war wieder still. Nur Jeremiahs schwerer Atem klang durch den Keller. Angewidert warf Laura den Ziegel von sich.

„Gute Arbeit, Kameradin!“ , hustete Jeremiah. „Das blöde Arschloch, geschieht ihm recht!“

„Bist Du ok?“, fragte sie.

Jeremiah versuchte sich zu bewegen und stöhnte auf. „Au, verdammt! Ich glaube, ich habe mir was gebrochen! Hilf mir!“

Laura robbte zu Jeremiah hinüber und schob mühsam die schwere Leiter von seinen Beinen herunter. Dann krabbelte sie zurück zu José, fingerte das Messer von seinem Gürtel, und zerschnitt unter Keuchen ihre Fesseln. Dann befreite sie Jeremiah. Sie drückte kurz auf seinen Knöchel. „Au!“ schrie Jeremiah auf. Sie taste etwas, und verkündete dann. „Gebrochen ist er nicht. Vielleicht hat es ein Band erwischt. Aber Du müßtest laufen können! Versuchs!“

Jeremiah lachte. „Na sicher. Kein Problem.“

Laura ignorierte den Sarkasmus. „Laß uns abhauen. Vielleicht kommen wir noch nicht zu spät, um Pedro aufzuhalten! Komm schon!“ Laura hatte bereits die Leiter wieder aufgerichtet und stieg nach oben. Sie lugte kurz aus der Öffnung, und winkte dann nach unten. „Die Luft ist rein.“ Jeremiah folgte ihr nach oben. Sie zogen die Leiter nach oben und ließen die Luke krachend zufallen. „Ciao José!“, schnaufte Laura, als sie sich abwandte und zur Scheune rannte, in der die Fahrzeuge standen. Jeremiah rannte ihr humpelnd nach.
